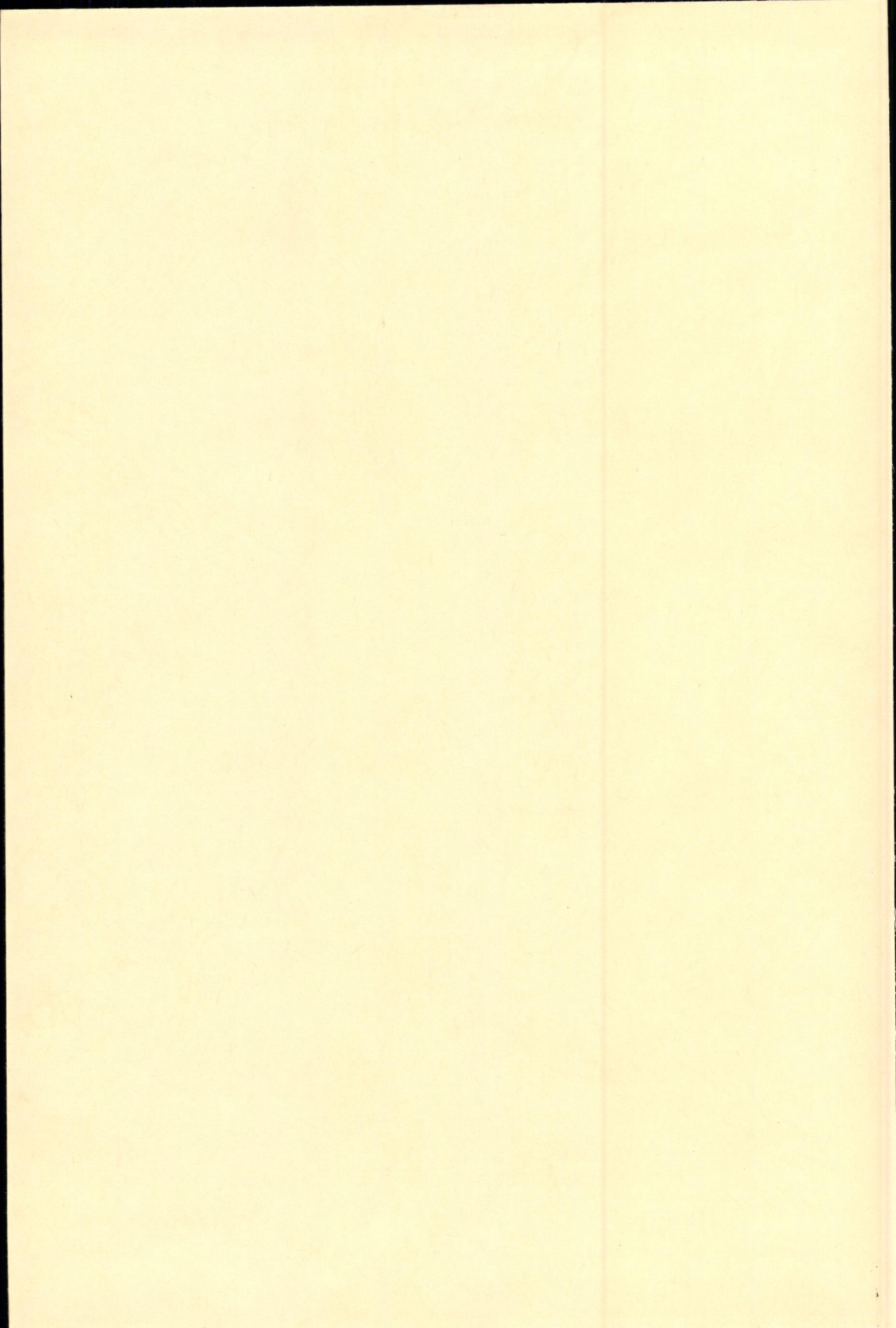


Ritterhaus-Vereinigung
Urifon-Stäfa

Jahresbericht 1995
mit Abhandlungen



Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 1995

mit Abhandlungen

Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon

Arbeitsausschuss

	Telefon
Andreas Pfleghard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon	926 26 38
Ursula Stolz, Aktuarin, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon	926 10 07
Isabelle Linthorst, Quästorin, Mutzmalen 34, 8712 Stäfa	926 52 87
Margrit Bernauer, Betrieb, Seestrasse 56, 8712 Stäfa	926 26 67
Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon	926 39 08
Rudolf Stückelberger, Kustos, Burgstall, 8713 Üriikon	926 19 27
Ueli Gantner, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon	926 46 22

Vorstand

Dr. Hans Aeppli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon
Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon
Christoph von der Crone, Benderbühlstrasse 11, 8712 Stäfa
Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon
Thomas Daum, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Moritzbergstrasse 8, 8713 Üriikon
Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Beat Frei, Burgweid, 8345 Adetswil
Lino Gunz, Poststrasse 14, 8713 Üriikon
Margareta Hasler, Heidenmösliweg 2, 8713 Üriikon
Walter Kobelt, Torlenstrasse 18, 8713 Üriikon
Urs Köhle, Red. Jahrbuch, Allenbergstrasse 27, 8712 Stäfa
Ueli Lott, Panoramaweg 1, 8713 Üriikon
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Leo Strässle, Sonnenhalde 27, 8712 Stäfa
Dr. J. Streuli, Weinbergstrasse 27, 8623 Wetzikon
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde 12, 8713 Üriikon

Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Sigristin: Frau D. Lenz, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 38 04

Hauswarte Ritterhaus: Herr und Frau H. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Tätigkeitsbericht 1995

Ganz unerwartet sind im vergangenen Jahr zwei prominente Vorstandsmitglieder durch den Tod abberufen worden. Kurz vor Ende Jahr ist unser Ehrenmitglied Heinz Hofmänner in der Höhenklinik in Wald verstorben. Heinz Hofmänner war, seit er in Ürikon wohnte, ein engagiertes Mitglied unserer Vereinigung und später unseres Vorstandes. Als Mitinhaber der Kunststoffwerke AG Stäfa hat er 1976 zum 25-Jahr-Jubiläum dieser Firma uns eine grosszügige Spende zukommen lassen, die es uns ermöglichte, die Wirzenstube im Ritterhaus zu restaurieren. Wir haben einen liebenswürdigen und fröhlichen Menschen verloren, der kaum an einer Vorstandssitzung, einer Generalversammlung oder einem Ausflug fehlte. Selbst wenn er sich gerade in seinem Haus im Tessin aufhielt, kam er für unsere Veranstaltungen über den Gotthard angereist. Zur Erinnerung an Heinz Hofmänner spendeten uns seine Freunde und Bekannten die schöne Summe von rund 2500 Franken.

Gut zwei Monate später, Anfang März 1996, erreichte uns die traurige Nachricht, dass auch unser langjähriges Vorstandsmitglied Oskar Hörenberg von seiner schweren Krankheit erlöst wurde. Oskar Hörenberg hat seit der Gründung unserer Vereinigung uns mit Rat und Tat immer dann unterstützt, wenn Not am Manne war. Als ausgesprochener Praktiker sah er gerade für den Betrieb des Ritterhauses einfache und zweckmässige Lösungen, die er dann meist auch noch materiell unterstützte. Unvergesslich ist sein Einsatz als Festwirt anlässlich der 1000-Jahr-Feier 1965 und zehn Jahre später am Ritterhaus-Fest. Die Erben haben uns zum Andenken an Oskar Hörenberg eine grosszügige Spende von 1500.– Franken zukommen lassen. Die Ritterhaus-Vereinigung hat einen treuen Freund und Ürikon eine markante Persönlichkeit verloren.

Schliesslich erfuhren wir im März 1996 vom Hinschied unseres ehemaligen Mieters Schang Diener in seinem 97. Lebensjahr. Schang Diener und seine bereits vor Jahren verstorbene Frau wohnten 30 Jahre lang, von 1940 bis 1970, im Burgstall. Seine Frau amtierte seinerzeit während Jahrzehnten als Sigristin. Schang Diener war auch bekannt als letzter Kondukteur der Ürikon-Bauma-Bahn, eine Funktion, die er noch einmal ausüben konnte, als der Triebwagen, genannt «Glettiise», zum Jubiläum des Ortsvereins 1988 zwischen Stäfa und Ürikon verkehrte.

Allen Stäfnern wird das Jahr 1995 als Jubiläumsjahr «200 Jahre Stäfner Handel» in bester Erinnerung bleiben. Obschon nicht in direktem Zusammenhang, wurde Arnold Eglis umfassende Abhandlung über unsere Dorf-

heilige St. Verena rechtzeitig zum Jubiläumsjahr fertig und konnte im Jahrbuch 1994 publiziert werden. Das Jahrbuch war ein grosser Erfolg, und zum Glück liessen wir genügend Exemplare drucken, so dass wir noch rund 200 Hefte zusätzlich verkaufen konnten. In der «Zürichsee-Zeitung» und im «Tages-Anzeiger» wurde die Arbeit von Arnold Egli ausführlich gewürdigt, leider nicht in der «NZZ». Ich danke Arnold Egli nochmals für seine grosse und interessante Arbeit. Er hat uns damit ein besonders attraktives Jahrbuch ermöglicht, das als Quelle zur Geschichte unseres «Vrenelis» noch lange Bestand haben wird.

Der schöne, warme Sommer hat sich positiv auf die Belegung im Ritterhaus ausgewirkt. Viel Betrieb, der sich naturgemäss nicht immer ganz still und leise abwickelte, erforderte von unseren Nachbarn manchmal etwas Geduld und Toleranz. Der intensive Badebetrieb auf dem Grundstück der Gemeinde wird für unsere Mieter zu einem immer grösseren Problem. Das Ritterhaus und seine unmittelbare Umgebung wird mehr und mehr als öffentliche Anlage angesehen, die durch jedermann, sogar durch Hundebesitzer, als Versäuberungsplatz benutzt werden darf. Der Arbeitsausschuss hat sich daher entschlossen, Tafeln «privat» anzuschaffen und an geeigneter Stelle zu plazieren, in der Hoffnung, dass dadurch unser Land wieder ausschliesslich unseren Mietern zur Verfügung stehen wird. Sollte diese Massnahme allerdings nicht genügen, so werden wir Zäune errichten müssen, was wir allerdings bedauern würden, da diese nicht unbedingt zur Verschönerung unserer Häuser beitragen würden.

Unsere Exkursion führte uns noch vor den Sommerferien ins Zürcher Weinland und in die Umgebung von Winterthur. Die rund 100 Teilnehmer wurden zuerst von der Familie Dubno im Schloss Flaach empfangen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigten sich beeindruckt von den grossen Mühen, die die Familie Dubno bei der Restaurierung des Schlosses Flaach auf sich genommen hatte. Anschliessend hatten wir die Möglichkeit, das Schloss Elgg zu besuchen, das seit dem 18. Jahrhundert kaum mehr verändert wurde. Die Mitglieder der Familie Werdmüller von Elgg führten uns durch die Prunkräume des Schlosses, das durch seine Ursprünglichkeit uns sehr beeindruckte. Nach dem Mittagessen im frisch restaurierten «Gyrenbad» ob Turbenthal besuchten wir das Bauernhaus Hablützel in Horben und die Lokomotivremise in Uster. Das Haus Hablützel, ein reines Holzhaus, oder sog. Bohlenständerbau wurde kürzlich restauriert und wieder bewohnbar gemacht. Die Lokremise Uster dient heute dem Dampfbahnverein Zürcher Oberland als Werkstatt. Nach einem gut ausgefüllten Tag gelangten wir programmgemäss zum Nachtessen wieder nach Stäfa und Urikon.

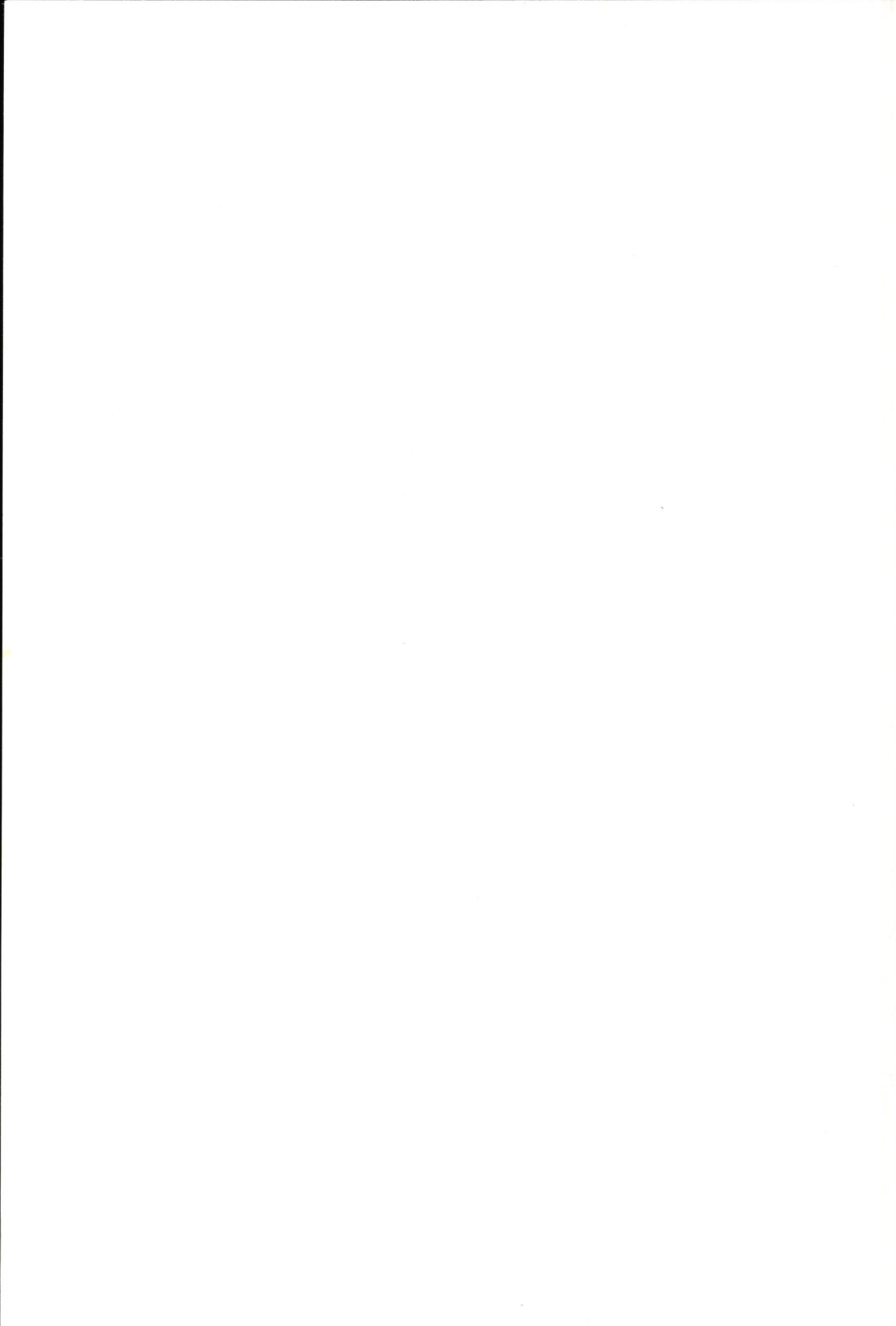
Seit einigen Jahren haben wir vor der Generalversammlung in der Kapelle ein kurzes und unentgeltliches Konzert für unsere Mitglieder organisiert. Leider zeigte es sich, dass in den letzten zwei Jahren die Besucherzahlen stark zurückgingen, obschon wir uns bemühten, gute Künstlerinnen oder Künstler zu verpflichten. Der Arbeitsausschuss hat daher beschlossen, 1996 für einmal auf dieses Konzert zu verzichten.

Seit November 1995 steht beim Brunnen vor der Kapelle ein neuer Nussbaum. Der alte musste gefällt werden, da er im Frühling nicht mehr ausschlug. Der neue Baum wurde uns in verdankenswerter Weise durch die Nachkommen der Ammännerfamilie Wirz im Mai 1995 anlässlich eines Gottesdienstes zum Andenken an Hauptmann Henry Wirz (1823–1865), der 1865 nach dem Sezessionskrieg in Washington öffentlich hingerichtet wurde, gestiftet. Die in Europa lebenden Nachkommen der Südstaaten-Streitkräfte – The Sons of Confederate Veterans – trafen sich mit ihren aus den USA angereisten Freunden zu diesem Gottesdienst in der Ritterhaus-Kapelle. Unser Mitglied Heinrich L. Wirz, Bremgarten BE, wird in einem nächsten Jahrheft über das dramatische Leben und den Schauprozess von Henry Wirz berichten.

Das vorliegende Jahrheft führt uns in die lokale Geschichte Ürikons ein. Ruedi Stückelberger hat intensiv die Geschichte der Häuser und ihrer Familien erforscht. Ein zweiter Artikel von Arnold Egli nimmt kurz Rückblick auf die 200-Jahr-Feier in Stäfa. Er würdigte die Leistungen der Üriker Vereine. Beiden Autoren danke ich für ihre grosse Arbeit.

Wie immer zum Schluss des Tätigkeitsberichtes bleibt mir die angenehme Pflicht, allen, die während des Jahres für unsere Vereinigung gearbeitet haben, zu danken. Allen voran natürlich dem Ehepaar Luger und Frau D. Lenz, die für einen reibungslosen Betrieb im Ritterhaus und Kapelle sorgten.

A. Pflughard



Alt-Ürikon

Rudolf Stückelberger

«Neues Ortslexikon des Kantons Zürich von F. Vogel», so lautet der Titel eines Buches, das im Jahr 1841 herausgekommen ist und die folgenden Angaben über Ürikon enthält:

«*Uerikon*, eine Schulgenossenschaft der Kirchgemeinde Stäfa, welche folgende Ortsgenden umfasst: Brünishausen, Fangen, Gamsten (ein Theil), Gsteig, Lender, Matt, Mockenwies, Moritzli, Ranghausen, Schirmensee (ein Theil), Storrbühl und Uerikon und 30 Alltagsschüler und 15 Repetirschüler zählt.

Uerikon, Dorfgegend mit 12 Wohnhäusern, die am Zürichsee und an der alten Landstrasse nach Rapperschweil zwischen Brünishausen und Gamsten liegen.

Es befindet sich hier ein Gebäude, das in frühern Zeiten ein Burgstall war. Es besteht hier 1 Tav.Wirtshaus, 1 Tabakstampfe, 1 Gerwerei, 1 Schmiede und 1 Schiffmacherei.»

Wie in jedem Lexikon erscheinen hier lediglich Stichwörter. Sie machen neugierig, was hinter diesen knappen Angaben steckt. Da ist die Rede von Ortsteilen, von der Schule, von 12 Wohnhäusern, von der alten Landstrasse, von einem Wirtshaus und von verschiedenen Gewerbebetrieben. Genauer erfahren wir nicht. Der vorliegende Aufsatz soll den erwähnten Dingen auf den Grund gehen und dazu beitragen, dass sich der an der Heimat interessierte Leser das frühere Ürikon besser vorstellen kann.

Zweierlei Begriffe von Ürikon

Beim aufmerksamen Lesen des Lexikon-Textes fällt auf, dass Ürikon in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt: zuerst als Sammelbegriff für die 12 alphabetisch aufgeführten Ortsteile und weiter unten als einer dieser Ortsteile. Im ersten Fall handelt es sich um den Umfang der damals eigenständigen Schulgenossenschaft Uerikon, im zweiten Fall um eine Häusergruppe von 12 Wohnhäusern. Die erste Nennung ist ein verwaltungstechnischer Begriff, während die zweite den Lokalnamen für einen bestimmten Siedlungskern am See und an der alten Landstrasse bezeichnet. Übrigens: Was ein Sammelbegriff ist, wird noch deutlicher beim Wort «Stäfa», heisst es doch in einem Lexikon von 1873: «Ein eigentliches Dorf Stäfa existiert nicht, da die Gemeinde nur aus den obengenannten Ortsgenden besteht». (Es sind 74 (!) Orte aufgezählt). Hier wird klar, dass wir es in Stäfa wie in Ürikon mit Streusiedlungen zu tun haben. Goethe rühmte noch die lockeren Häusergruppen zwischen ausgedehnten Wiesen

und Baumgärten. Doch heute, wo die ehemaligen Zwischenräume weitgehend überbaut sind, sind wir uns dieser Tatsache kaum mehr bewusst.

Der Wandel des Landschaftsbildes

Bevor wir uns den zwölf Häusern von Alt-Ürikon zuwenden, wollen wir uns eine Vorstellung von der damals noch anders aussehenden Umgebung machen. Es fällt uns heute nicht leicht, die Seestrasse in Gedanken wegzuzaubern, doch existierte sie zur Zeit der Lexikon-Bestandesaufnahme noch nicht, geschweige denn die überbreite Ritterhausstrasse. Von der erhöhten Lage der alten Landstrasse senkte sich das mit Wiesen, Obstbäumen und Reben besetzte Gelände sachte zum See hinunter. Der See selber reichte noch weiter ins Land hinein als heute und liess vom Ritterhaus bis zum Hecht nur einen schmalen Ufersaum direkt vor den Häusern frei. Beim Ländler plätscherten die Wellen bis an die Hausgärten. Doch untrüglich kündigte sich die neue Zeit an. Nicht nur, dass die «Minerva» seit 1835 nach Rapperswil dampfte und die von Schiffsleuten geruderten oder vom Wind getriebenen Lastschiffe zum Verschwinden brachte. Am Land begannen Arbeiter mit künstlichen Erdaufschüttungen für die neue Seestrasse, so im Abschnitt westlich des Ritterhauses und südlich des Ländlers, dort, wo der See vorher schilfbestandene Buchten gebildet hatte. Vor den Liegenschaften zwischen Ritterhaus und Hecht entstand aufgeschüttetes Gartenland hinter massiv aufgeführten Ufermauern. Dies alles zeigt, dass sich in den 1840er Jahren das Üriker Landschaftsbild wesentlich verändert hat.

Welches waren die 12 Häuser von Ürikon?

Zur Beantwortung dieser Frage helfen uns die sogenannten Lagerbücher der Brandassekuranz, die Grundprotokolle, die Haushaltrodel und Bevölkerungsverzeichnisse (alle im Staatsarchiv Zürich). Vorsicht ist geboten, wenn man entdeckt, dass zum Beispiel die Höfe «Matt» oder «Storrbühl» nicht unter «Ürikon» figurieren, sondern anderswo unter ihrem eigenständigen Namen zu finden sind, also nicht zu den gesuchten 12 Häusern gehört haben. Als das engere «Ürikon» galten: am See das Ritterhaus, der Burgstall, das Doppelhaus Freienblick/Blumenhalde und der Hecht; an der alten Landstrasse die heutigen Hausnummern 4 (Doktorhaus), 6 (Bim obere Stäg), 8 (Bruppacherhaus) und Nr. 11 und seitlich das Fabrikantenhaus zur Gerbe; ferner an der Seestrasse die Nummern 261 (Ländler) und 265/267/269 (dreiteiliges Haus).

Bereits kurz nach der Lexikonausgabe von 1841 und in den folgenden Jahrzehnten vermehrte sich der Wohnraum durch den Ausbau von Scheunen und Schöpfen, Waschhäusern und Trotten, wovon in einem späteren Abschnitt die Rede sein wird. Auch das Schulhaus mit Wohnung (heute Kindergarten Rebhalde) entstand wenige Jahre danach. Als Wohnhäuser des 20. Jahrhunderts haben sich lediglich der «kleine Ländler», Seestrasse 263, und allerneuestens ein Doppelhaus neben dem Kindergarten in die alte Häusergruppe eingeschoben, ferner am See östlich der Haab das Landhaus Seestrasse 264. Sonst haben wir einen ziemlich unveränderten und unverwüsteten Baubestand vor uns, wobei Scheunen und Schöpfe, Gärten und Bäume das wohltuende Bild abrunden. Im Vergleich zu den heftigen baulichen Expansionen an beiden Zürichseeufnern darf man unseren Üriker Altbestand wohl als beachtenswerten Seltenheitsfall bezeichnen.

Im folgenden soll von den «Haus-Lebensläufen» unserer alten Üriker Häuser berichtet werden.

Das Ritterhaus

Das Ritterhaus und seine Entwicklung vom vornehmen Herrenhaus bis zur Verbauierung und Vernachlässigung, bis zur Vergantung und schliesslichen Renovation ist in der Festschrift der Ritterhaus-Vereinigung 1993 so ausführlich beschrieben worden, dass sich eine Wiederholung erübrigt. Hervorgehoben sei lediglich die Bedeutung des Ritterhauses als Stammhaus der von Feldbach zugezogenen Familie Büeler, die in vier Generationen während 136 Jahren (von 1699 bis 1835) die Liegenschaft bewirtschaftete. Denn wir werden verschiedene Zweige dieser bedeutenden Familie in anderen Üriker Häusern antreffen.

Zum Schattendasein der Kapelle, die als Anhängsel der bäuerlichen Ökonomiegebäude bis zur Unkenntlichkeit entstellte war, sei ein Satz aus dem Geographischen Handlexikon von 1873 über Ürikon zitiert: «Auch soll hier ehemals eine Kapelle gestanden sein.»

Der Burgstall

Der Burgstall in seiner anfänglichen Pracht zur Zeit der Ammänner, der späteren Aufgliederung in vier Hausteile, den zahllosen Besitzerwechseln und den verschiedenen Funktionen als Schule, Bäckerei, Wirtschaft, Laden und Post, all dies ist in der genannten Festschrift ebenfalls ausführlich geschildert worden, so dass wir zu den östlich davon liegenden Nachbarhäusern übergehen können.

Das Doppelhaus Freienblick/Blumenhalde, Seestrasse 258/260

Das Doppelhaus muss laut einem Prozessprotokoll 1749 bereits gestanden haben. Auf einem Plänchen von 1790 (Festschrift S. 62) ist ersichtlich, dass eine doppelläufige Aussentreppe zu den beiden Haustüren des damaligen Riegelhauses führte. 1841–44, so bezeugt das Brandassekuranzbuch, fand ein wesentlicher Umbau vom Riegelhaus zum Steinhaus statt, eine Erscheinung, die in jenen Jahren auch bei anderen Häusern festzustellen ist. Beide Hausteile erhielten neue, ebenerdige Hauseingänge. Während man beim Freienblick die neue Treppe in einen türmchenartigen Anbau versetzte, zwängte man sie bei der Blumenhalde ins Hausinnere hinein. Als nächste typische Modernisierung wünschte man sich eine Waschküche mit einer Zinne darüber, im Freienblick 1906, in der Blumenhalde wesentlich später. Ein weiterer Schritt zum Wohnkomfort bedeutete der Einbau einer Zentralheizung, so im Freienblick 1931. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts und das ganze 19. Jahrhundert hindurch bewohnten Küfer in drei Generationen den Freienblick. Ein Schopfanteil und der Hausplatz dienten zur Ausübung des Handwerks. In den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts empfahl sich das Haus als «Privatpension Freienblick» mit einem Pensionspreis von 5 bis 7 Franken pro Tag. Die Blumenhalde, der andere Hausteil, verzeichnete einen starken Besitzerwechsel, fanden doch seit 1812 16 Handänderungen statt.*

Das Wohnhaus zum Hecht, Seestrasse 262

Der rötlich getönte «Hecht», wie er heute dasteht, ist ein völliger Neubau vom Jahr 1981, jedoch dem alten, baufällig gewordenen Vorbild nachgebaut. Allerdings ist zu bemerken, dass der Neubau um einige Meter bergwärts versetzt wurde. Ferner hatte der Altbau aus zwei verschiedenen Baukörpern bestanden. Die Westhälfte präsentierte sich als typisches Zürichseehaus des 18. Jahrhunderts, während der Ostteil ein Anbau aus dem 19. Jahrhundert – genau von 1844 – war und den sogenannten Tanzsaal mit hohen Fenstern enthielt. Beim Neubau wurde dann auf ein einheitliches Aussehen geachtet.

Mit dem Haus verbunden war das Recht zum Wirten, die sogenannte Tavernengerechtigkeit, erworben in den 1830er Jahren. Damit im Zusammenhang liess der Wirt einen Haabhaken aus mächtigen Sandsteinqua-

* Die detaillierte Besitzerliste kann beim Verfasser erfragt werden. Das gilt auch für die nachfolgend beschriebenen Häuser.

dern erstellen, damit die Schiffsleute, zu jener Zeit, als sich aller Warenverkehr auf dem See abwickelte, in einen sicheren Hafen einfahren konnten. Gerne kehrten sie im Hecht ein, um einen Schoppen zu kippen und vergnügt zu grölen: «Z Ürike bim Habersaat frisst me guete Chässalat!» (Hans Hasler). Die Habersaats wirteten im Hecht von 1839 bis 1877. Erwähnenswert ist «ein vor der Behausung auf dem Seestrand angelegter Garten», der 1842 und 1879 gegen den See erweitert und mit Mauern eingefasst wurde. 1864 verbreiterte man die Hafentmole zu einem Ablageplatz, der als Privatbesitz mit der Pflicht verbunden war, «jedermann zu gestatten, Waren aller Art, welche am nämlichen Tage wieder weggenommen werden, auf den Haabplatz auszuladen, jedoch nur so zu lagern, dass immer ein mindestens zwei Meter breiter Weg offen bleibt». Am Endpunkt des so entstandenen privaten Weges wurde 1902 der heutige Dampfschiffsteg errichtet.

Schon vor 1800 ist ein «Beck» im Hecht erwähnt. Die Bäckerei übertrug sich von Besitzer zu Besitzer (Rudolf Schulthess – Jacob Ryffel – Jakob Habersaat – Johannes Habersaat – Rudolf Widmer – Heinrich Wunderli – Heinrich Hasler), bis 1919 das letzte Stündlein geschlagen hatte und es in den Akten heisst: «Backofen abgetragen».

Ab 1867 gehörte zur Wirtschaft auch eine «Metzg», die sich offenbar in der rückseitig an den Hecht angebauten Scheune befand. Auch da steht 1919 der Vermerk: «Abgetragen». Eine weitere Aufgabe für den Hechtbesitzer bestand in der Besorgung der Post, denn die Postbeförderung erfolgte per Schiff, bevor das Postbüro in den Burgstall (in den Anbau von 256 b) zu liegen kam, wo der Postschalter noch heute zu sehen ist.

Ältere Leute erinnern sich mit Freuden an die Üriker Chilbi, die sich auf dem knappen Hechtplätzchen abspielte.

An der Stelle der abgerissenen Scheune erhob sich 1926 ein Fabrikgebäude und später eine hässliche Karosserie, bis die Gemeinde Stäfa 1969 für 590 000 Franken die Liegenschaft samt Hafen an sich bringen konnte. Wie eingangs erwähnt, wurden die alten Gebäude abgerissen. Das neue Hechtsäli (anstelle der Karosserie) erfreut sich grosser Beliebtheit für gesellige Anlässe.

Das Haus «Bim obere Stäg», Alte Landstrasse 6

Dominierend am kleinen Dorfplatz und imponierend durch sein rotes Riegelwerk erhebt sich jenes beachtliche Haus, das dem Betrachter die Aufschrift «Bim obere Stäg» zeigt. Seine Vornehmheit im Äusseren wie im

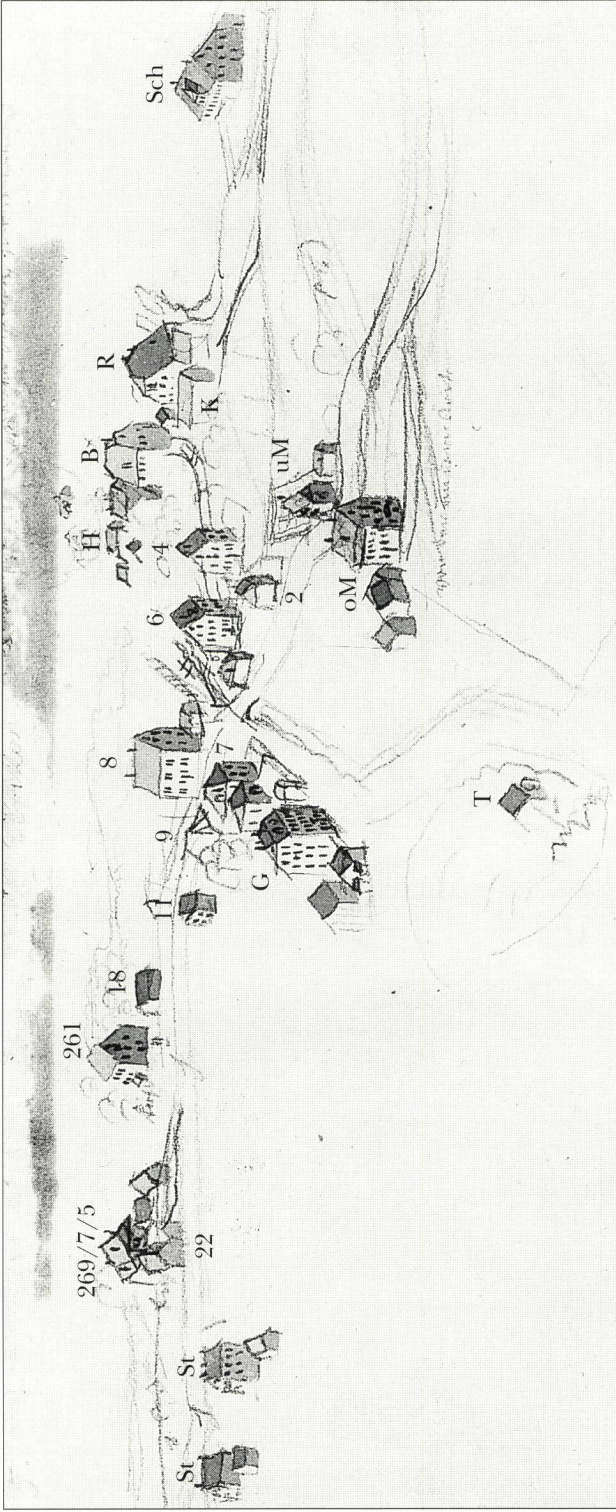
Inneren kommt nicht von ungefähr, war der Erbauer doch der wohlhabende Ritterhaus-Büeler, der 1749 für einen seiner Söhne einen standesgemässen Neubau in Auftrag gab. Die Brücke über den Bach existierte vorerst noch nicht, denn sie entstand erst 1808, was die eingemeisselte, leider arg verwitterte Jahrzahl bezeugt. Noch war der Bach nicht zwischen Mauern gezwängt und floss im Bogen dem Ritterhaus zu. Für Fuhrwerke bestand eine Furt mitten durch den Bach. Die Fussgänger benützten einen Steg, eben den «obern Steg». Der «untere Steg» befand sich beim Ritterhaus. Aus den vier Generationen Büeler, die während 13 Jahrzehnten das Haus zum «Obnern Steg» bewohnten, seien die folgenden ausserordentlichen Persönlichkeiten herausgegriffen.

Landrichter Johannes Büeler (1767–1839), dessen Bildnis im Besitz der Ritterhaus-Vereinigung ist, erlebte als junger Mann den Stäfner Handel, hielt sich allerdings etwas abseits und wurde dennoch empfindlich gebüsst. Nach der Wende von 1798 wurde er ins Distriktgericht Meilen berufen. Mit der Mediation 1803 kam er in den Grosse Rat von Zürich und in den Gemeinderat von Stäfa. Später übte er das Amt des Bezirksgerichtspräsidenten aus.

Seine drei Söhne machten sich um das disziplinierte Gelingen des Ustertages 1830 höchst verdient, denn ihnen war der Ordnungsdienst bei der nicht ungefährlichen Volksdemonstration anvertraut. Militärisch geschult, organisierten sie einen strengen Aufsichtsdienst, indem sie Beobachter auf den Ustermer Kirchturm schickten, überall Posten aufstellten und 6000 «Billette» mit dem Aufruf zu Ruhe und Würde verteilen liessen. Der ernsthafte Verlauf der Versammlung beeindruckte die Stadtregierung, was nicht wenig zum schnellen politischen Einlenken beitrug. Nicht von ungefähr brachten es später die beiden älteren Söhne zu Obersten, der dritte zum Hauptmann.

Es war der älteste Sohn, Joh. Caspar Büeler (1787–1855), der den «Obnern Steg» als Wohnsitz übernahm. Wie sein Vater stellte er sich der Öffentlichkeit zur Verfügung und versah mit Auszeichnung eine Reihe wichtiger Ämter, so als Schulpräsident von Ürikon, als Gemeindepräsident von Stäfa und als Kantonsrat.

Der Nachfolger im Haus war sein Sohn Friedrich, der sich Bühler und nicht mehr Büeler schrieb. Doch in den 1880er Jahren verschwand die Büeler/Bühler-Familie endgültig aus der Üriker Geschichte. 1911 erwarb Gerber Robert Pünter-Ryffel das Haus. Bis heute ist es im Besitz der Nachkommenschaft. Inzwischen erlebte es zwei Renovationen, die erste äusserlich sichtbar im Anbau einer Terrasse und eines Balkons; die zweite betraf hauptsächlich eine Erneuerung im Innern.

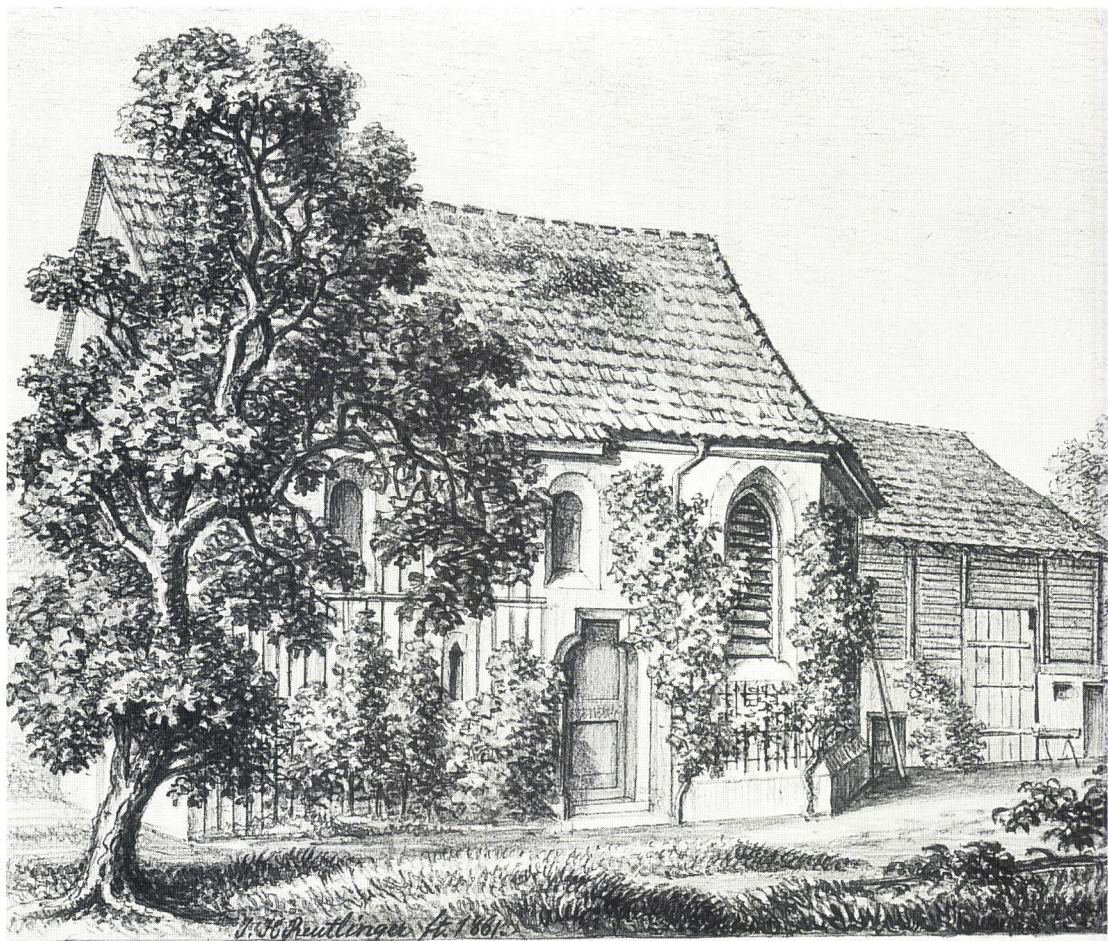


Üriikon um ca. 1828, gezeichnet von F.W. Delkeskamp

(Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

Die Ziffern bedeuten die heutigen Hausnummern, die Buchstaben die folgenden Gebäude:

- | | | |
|------------------|----------------|--------------------|
| T = Tabakstampfe | St = Storrühl | K = Kapelle |
| G = Gerbe | H = Hecht | Sch = Schifflhütte |
| oM = obere Matt | B = Burgstall | |
| uM = untere Matt | R = Ritterhaus | |



alte Kapelle in Üriken am Züricher See.

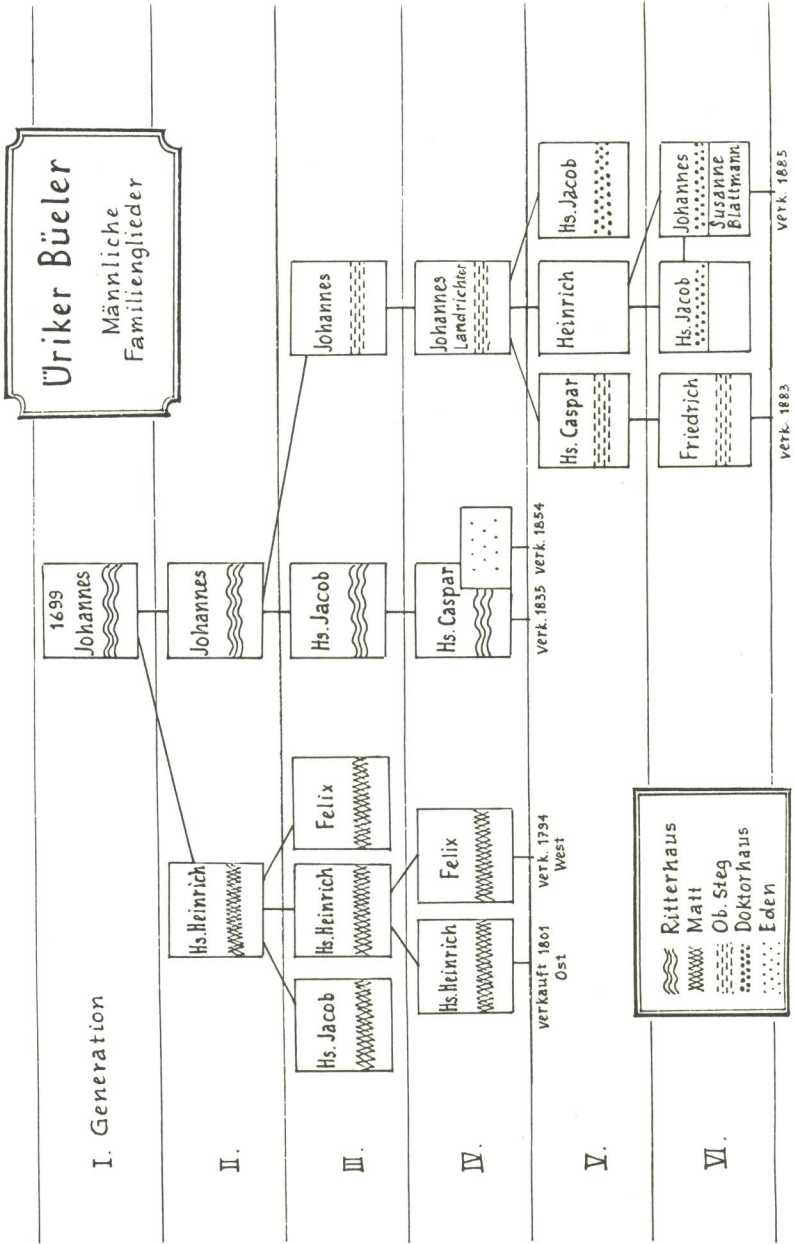
Kapelle in Üriken, Lavirte Feder- und Bleistiftzeichnung von Jacob Heinrich Reutlinger, 1861, im Besitz des Landesmuseums Zürich

Foto: SLM

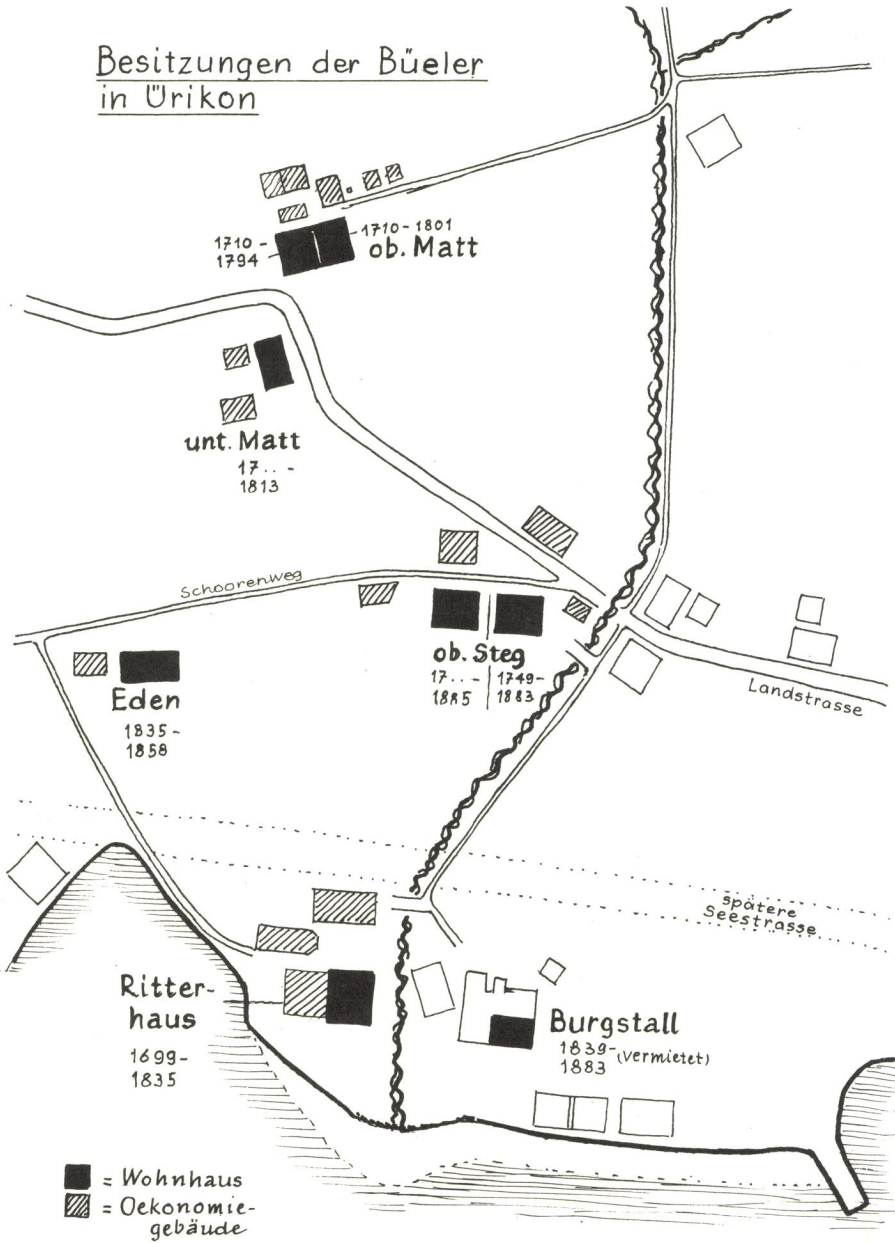
Das Haus Alte Landstrasse 4 (das heutige Doktorhaus)

Man könnte meinen, die beiden brüderlich in gleicher Ausrichtung nebeneinanderstehenden Häuser Nr. 4 und 6 seien von zwei Brüdern erbaut worden. Dass es aber nicht stimmt, verraten die Grundbücher: Haus und Boden von Nr. 4 gehörte den Matt-Büelern, Nr. 6 den Obersteg-Büelern. Das Erbauungsjahr von Nr. 4 geht aus den Grundbüchern nicht hervor, doch 1795 wird die Liegenschaft als «des Lieutenant Felix Büelers Haushofstatt» bezeichnet. Dieser entfernte Vetter Felix aus der «Obern Matt» hatte in jenen Jahren die «Untere Matt» erworben (sie stand auf dem heutigen Postplatz und wurde 1967 abgebrochen) und verfügte nun zusammen mit der nachbarlichen Liegenschaft Nr. 4 über einen abgerundeten Besitz. Jahre später befand sich die zweitgenannte Liegenschaft in den Händen von Nachbar Johannes Büeler im «Obern Steg». Wie und wann der Wechsel geschah, wissen wir so wenig wie der Grundprotokollschreiber, der seine Verwunderung in einer Randnote ausdrückt: «N. B. Haus und Umgebung wird im Protokoll nicht gefunden.» Es ist zu vermuten, dass nach dem Tod des Felix Büeler 1813, als seine Erben (er hatte vier Töchter, aber keinen Sohn) die Liegenschaften verkauften, Landrichter Büeler beim feil werdenden Nachbarhaus zugriff, dies im Hinblick auf seine ins Heiratsalter kommenden Söhne. Nun tauchte die Bezeichnung «das alte Haus» und «das neue Haus» auf. Das Waschhaus und der Brunnen dienten beiden Häusern. Beim Erben 1843 bekam der jüngste Sohn, Hptm. Hs. Jacob, «das neue Haus», während der älteste das «alte Haus» und der mittlere eine Auszahlung von 4307 Gulden erhielt. Da Hs. Jacob (1791–1860) keine Kinder hatte, vererbte sich das Haus an zwei Neffen, die Söhne des mittleren Bruders. Einer verzichtete, und es blieb Johannes (1829–1899) als Besitzer. Doch eine Scheidung von seiner Frau Susanna Blattmann von Wädenswil 1882 setzte für ihn ein Ende. Die Frau kaufte dank ihres Vermögens das Haus. Nachdem sie acht ihrer ehemals neun Landparzellen, die meisten mit Reben bestückt, abgestossen hatte, verkaufte sie 1889 das Haus samt den übriggebliebenen 20 Aren Reben im Schooren an Johannes Speck. Dessen Frau gedachte einen Spezereiladen zu führen, und zu diesem Zweck entstand 1904 ein Anbau mit Zinne. Viel später diente der Anbau als Kundenwäscherei und -glättere. Nach Specks Tod 1919 bewohnten die Witwe und nachfolgend die ledige Tochter Clara Speck bis in ihr hohes Altes das Haus.

1978/79 erlebte der Riegelbau eine gründliche Renovation und avancierte in neuer Pracht zum Doktorhaus.



Besitzungen der Büeler in Urikon



Das Haus Alte Landstrasse 8

Jenseits des Baches erfreut uns das wohlproportionierte und habliche Wohnhaus Nr.8, das nach den langzeitigen Bewohnern auch «Bruppacherhaus» genannt wird. Sein Erbauer war Seckelmeister Rudolf Ryffel. Wohlstand und Ansehen verdankte jener Ryffel seinen Vorfahren. Sowohl der Urgrossvater wie auch der Grossvater waren Ammänner (1692–1712 und 1712–1731) gewesen und hatten den «Länder» und andere Güter besessen. Der Vater hatte sich als gewiegter Landkäufer- und -verkäufer ausgezeichnet, so dass es nicht verwunderlich ist, dass die beiden Söhne 1794 die «Obere Matt» erwerben und in die Fusstapfen der Matt-Büeler treten konnten. Nun zählten die zwei Brüder Ryffel zu den fünf reichsten Ürikern. Während der ältere Hs. Heinrich mit Frau und sieben Kindern die Matt bevölkerte und als Matt-Patriarch 91 Jahr alt wurde, zog der jüngere Rudolf (1759–1839, er wurde 80jährig) ins Dorf hinunter und erneuerte ein schon bestehendes, laut mündlicher Überlieferung um 1750 erbautes Haus am Bach.

Über der kunstvoll verzierten Eingangstüre finden wir die Jahrzahl 1804 eingemeisselt. Den klassizistischen Stil verraten ausser der Türe die sandsteinernen Gartenportalsäulen. Den beginnenden Einzug des Gusseisenzeitalters bezeugen die blumenartigen Verzierungen am Treppengeländer wie auch die eisernen Pinienzapfen als Knöpfe am Gartenhag. Sonst ist jedoch der traditionelle Zürichseestil mit dem Knickdach eingehalten worden, wenn auch ganz in Stein und ohne Riegel. Man wird an ein verkleinertes Abbild der «Obere Matt», den früheren Besitz des Erbauers, erinnert.

Offensichtlich war ein Hauptanliegen des Bauherrn und erfahrenen Weinbauern die Erstellung eines geräumigen Weinkellers. Doch mit der Zeit genügte auch dieser mächtige Raum nicht mehr, so dass 1824 ein zusätzlicher Weinkeller hinter dem Waschhaus Nr. 7 nötig wurde. Man darf aus diesen Bauten auf einen ertragreichen Rebbau schliessen.

Von den vier Söhnen, die im neuen Haus aufwuchsen, übernahm 1839 der älteste Sohn Heinrich (1803–1879) Haus und Hof, während von den Brüdern einer als Gerber nach Richterswil, ein anderer als Statthalter nach Regensburg und ein dritter als Major nach Weesen ausgezogen waren.

In der nächsten Generation übernahm keiner der drei Söhne das Gut, so dass es nach einer Zwischenzeit 1896 in den Besitz von Rudolf Bruppacher von Zürich-Hottingen gelangte. Der damalige, vor 100 Jahren geltende Liegenschaftswert dürfte interessieren: Der Gesamtkaufpreis betrug

Fr. 96 500.– und umfasste 16 Posten. Alle Gebäude zusammen, also Wohnhaus, Waschhaus mit Wohnung, Kellergebäude, Schopf mit Presslokal, Scheune und Rebhäuschen machten Fr. 37 100.– aus. Die übrigen Fr. 59 400.– entfielen auf das Land, das aus 38 200 m² Hofraum, Wiesen und Reben und aus 16 200 m² Wald und Ried bestand. Man rechne den Quadratmeterpreis aus!

Nach etwa 40jähriger Bewirtschaftung durch Rudolf Bruppacher ging der Besitz an die Erbengemeinschaft über. Längst ist keine Landwirtschaft mehr mit der Liegenschaft verbunden. Das Wohnhaus wird von Nachkommen in der 4. Generation bewohnt.

Das Haus Alte Landstrasse 11

Das kleine bescheidene Haus auf der linken Seite der alten Landstrasse, dessen Kellertor mit einer zierlichen Reblaub vor Sonnenstrahlen geschützt ist, lässt keine besondere Vergangenheit vermuten. Und doch gelangen wir beim Studium der Grundbücher bis auf das Jahr 1692 zurück. Nicht dass das heutige Gebäude oder das dahinterliegende Waschhaus oder die dazugehörige Scheune so alt wären, aber das Bauerngut selber hat eine mindestens 300jährige Geschichte hinter sich. Und was noch eine erwähnenswerte Besonderheit ist: Vom ersten greifbaren Datum bis 1951 vererbte sich das Gut in der gleichen Familie in regelmässigem Takt vom Vater auf den Sohn, einmal auf den Schwiegersohn, was einen Namenswechsel ergab.

1692 war der Besitzer ein «Heinrich Pfänninger, in der Scheur genannt.» Es folgte der Sohn Heinrich, dann der Enkel Rudolf, wieder in der «sogenannten Scheur zu Üricken». Im Jahr 1800 ging der Hof an den Tochtermann Heinrich Schulthess über. Es folgte nochmals ein Heinrich, und in der Spanne zwischen 1878 und 1951 lebten dort zwei Friedriche. Man zählt sieben Generationen ohne Verkauf an einen Fremden.

1842 wurde das heutige Wohnhaus, das vorher zu zwei Dritteln aus Riegel bestanden hatte, ganz in Stein aufgebaut und mit einem kleinen Schopf aus Holz versehen. Um 1960 wich dieses Schöpflein, und das Haus wurde renoviert.

Das grosse Haus «Im Länder», Seestrasse 261

Auf dem Bild des holländischen Zeichners Jan Hackaert mit den Ritterhäusern am Zürichsee vom Jahr 1655 (abgebildet im Jahrheft 1979) ist das

Dach eines grossen Hauses im Länder deutlich zu erkennen. Die historischen Quellen verraten, dass es sich nicht um den First des heutigen Hauses, sondern um denjenigen eines Vorgängerbaus mitsamt einer rückseitig angebauten Scheune handelt. Einstiger Besitzer war der Ammann Hans Ulrich Ryffel (1641–1715), dann seine Söhne Jung Ammann Hans Jacob Ryffel (1676–1731) und Büchschmied Heinrich Ryffel. Auf der Liegenschaft lastete ein Grundzins an das Kloster Einsiedeln in Form von Kernen und Hafer. 1733 fand eine Hausteilung statt. Eine gegenseitige Vereinbarung, eine Trennwand in Firstrichtung «vom Boden bis in die First» erstellen zu dürfen, bekräftigte die Zweiteilung. Unter bald danach einziehenden neuen Besitzern ging nun jeder Hausteil seine eigenen Wege. Nach Jahrzehnten kam es zu einer Wiederverschmelzung, als ein Felix Wieland den einen Teil durch Heirat und den anderen durch eine Gant an sich brachte. Damit schuf er die Voraussetzung zum Abbrechen des alten Gebäudes zugunsten eines Neubaus. Sein soeben verheirateter Sohn Hans Jacob Wieland erbaute – unter Zuhilfenahme eines Darlehens bei seinem Schwager – das heutige grosse Haus «Im Länder» samt einer hinten angebauten Scheune (heute im Haus integriert) und stattete es grosszügig aus, so zum Beispiel mit einem Nehracherofen von 1791. Das Erbauungsdatum des Hauses dürfte somit um 1790/91 liegen. Leider konnte sich der Erbauer seines schönen neuen Sitzes nicht lange erfreuen, denn 35jährig starb er.

1798 erwarb der Geschworene Jacob Strickler (geb. 1744) das Gut auf einer öffentlichen Versteigerung. Er war der erfolgreichste Spross der Grossfamilie Strickler aus dem Stammhaus Schooren (heute «Morgensonne», Seestrasse 237) und galt 1801 als der reichste Üriker, bestanden doch seine Güter aus 27 Posten und waren 17 150 Gulden wert. Mit dem Sohn Lieutenant Jacob Strickler und dessen Schwiegersohn Carl Wüst blieb der Besitz bis 1882 in der Familie. Dann folgten zehn Handänderungen, bis 1969 der jetzige Besitzer das Haus von seinem Vorgänger Oberstleutnant Arnold Wille erwerben konnte.

Das dreiteilige Haus, Seestrasse 265/267/269

Von ebenmässiger Schönheit ist es beileibe nicht, das breitgelagerte, vom Alter gezeichnete, etwas malträtierte Gebäude mit dem schiefen Gesicht, mit seinem unharmonisch angeschobenen Querhaus und mit dem flachgedrückten Anbau vor der Nase. Wer ein hohes Alter vermutet, hat recht: Es stammt mindestens aus dem 17. Jahrhundert und ist mit einer reichlich bewegten Hausgeschichte belastet.

Der Hausteil West, Seestrasse 265

Am besten überschaubar ist der zürichseitige, traufständige Anbau als eigenständiger Hausteil, dem man ein neueres Baudatum ansieht. In Stein aufgeführt und gegenüber dem Vorläufer um 90 Grad gedreht, stammt er laut der unauffälligen Jahrzahl am Kellertor von 1838. Wenn wir auch das Aussehen des Vorgängerbaus nur ahnen, in Analogie zum übrigen Gebäude, so können wir doch dessen Bewohner bis zum ältesten Band der Grundbücher zurückverfolgen. (Das erste sogenannte Copeyenbuch der Oberwacht Stäfa beginnt 1659.) Unter dem Datum 1661 erscheint ein Fischer und Rebbauer Wyland, den wir deswegen namentlich erwähnen, weil sein Familienname – im Laufe der Zeiten geschrieben als Wiland/Weyland/Weiland/Wieland – bis zum Jahr 1885 immer wieder mit dieser landwirtschaftlich ausgerichteten Liegenschaft verbunden blieb. Es war denn auch die Familie Wieland, die sich den Umbau zum heutigen Querhaus leistete. Von 1885–1925 bewohnten zwei Generationen Pfenniger das Haus. Seit 1932 ist es Eigentum der heutigen Bewohnerfamilie. Von altersher gehörte dazu die angebaute Scheune mit Schopf, in den die neuen Besitzer 1933 eine Waschküche einbauten.

Der mittlere Hausteil, Seestrasse 267

Bedeutend belebter war der Besitzerwechsel im mittleren Hausteil Nr. 267, fanden doch allein seit 1813 14 Handänderungen statt. Es waren finanziell bescheidene Existenzen, die den schmalen Mittelteil bevölkerten. Wir finden da eine Schiffmanns-Witwe, einen Steinhauer aus Stein im Toggenburg, einen Zimmermann aus dem Wellenberg/Hombrechtikon, einen Schuster von Sittersdorf/Thurgau, dann einen Schuster von Oetikon/Stäfa, den Landwirt-Nachbarn vom Ostteil, nachher dessen Witwe, später einen Maurer und nochmals einen Maurer. Im Brandassekuranzbuch sind mehrere Umbauten erwähnt, ferner liest man, dass am 2. August 1924 ein Blitz ins Haus eingeschlagen hat. Zum mittleren Hausteil gehörte kein Landbesitz mehr, ausser einem «Stückli Reben vor den Fenstern» und einem «Krautgärtli hinter dem Haus», das erst noch von einem armen Tropf verkauft wurde. Nicht einmal der Abtritt, das «Bäuli» (Hüsli), stand auf eigenem Grund und Boden, sondern auf Nachbarland.

Was diesen Hausteil besonders interessant macht, ist die Tatsache, dass er von 1813 bis 1846 die *Schule von Ürikon* beherbergte. Um zu zeigen, wie gering die Ansprüche an ein damaliges Schulhaus waren, sei der Kaufbrief im Wortlaut wiedergegeben: «Catarina Schmied, Hs. Heinrich Strikers sel.

Witwe im Länder zu uricken hat verkauft an die Schul-Gemeine uricken: Ihre besessene Behausung, zwischen Jacob Weilanden und Johannes Bolers Behausungen stehend. Item das Trotthaus bergshalb am Haus mit der Winden und Kamer darüber, in welchem Trotthaus aber mehrere Personen zu trotten haben – so dass Kauffer zur Herbstzeit das Trotthaus und den Platz zu nichts als zum Eingang ins Haus gebrauchen können. Demnach ein Garten-Bethli vor denen Fensteren, soweit sich dieser Hausteil erstreckt, so jetzt mit Reben bepflanzt, und ein Krautgertli hinter dem Haus, da zwischenhin der Weg nach Schirmensee geht, und endlich ein s. v. (sit venia = Entschuldigung) Secret in einem bergshalb an das Trotthaus angebaute Baule, darin eine dem Geschwornen Strickler zuständige Birnmulle steht, da aber den Kauffern nur die Unterhaltung des Secrets und Trogs obliegen soll. Kaufpreis: 612 Gulden 20 Schilling.

Abgemacht: Die Verkäuferin hat lebenslänglich Platz im Haus, und solle ihr eine eigene Kammer für sie und ihren Haus-Rath eingeräumt werden und ihr auch genugsam Holz unentgeltlich beschafft werden.»

Eine Renovation im Jahr 1821, die fast soviel gekostet hat wie der Ankauf, mag den Seminardirektor von Küsnacht und Erziehungsrat, Dr. Thomas Scherr, zum folgenden Eintrag ins Visitationsbuch nach einem Besuch der Repetierschule bewogen haben: «Das Lokal ist für die Schüler passend.» Offenbar entsprach das nicht den Tatsachen. Denn Anfang der 1840er Jahre drängte die Bezirksschulpflege die üriker Schulgenossen zu einem Neubau. Trotz anfänglicher Abwehr aus finanziellen Gründen beschlossen sie im November 1844 einen Schulhausneubau, wenige Schritte vom alten Schulhaus entfernt. Das Land, etwa vier Aren, an der Alten Landstrasse gelegen, konnten sie für 195 Gulden (ca. 455 Franken) kaufen. Ein Zimmermeister von Hombrechtikon zeichnete den Plan, und im August 1846 wurde das neue Schulhaus (heute Kindergarten Rebhalde) mit Lehrerwohnung feierlich eingeweiht.

Aus dem Verkauf der alten Schulbude sollten trotz zweimaliger erfolgloser Gant nach der Vorstellung der Schulgenossen 1200 Gulden herauspringen. Doch gefehlt! Der endlich gefundene Kauffer machte Konkurs, und das Objekt fiel an die Schulgemeinde zurück. Endlich gelang es, den Hausteil an einen Zimmermann für 1100 Gulden (ca. 2600 Franken) abzustoßen.

Greifen wir vor die Ära des alten Schulhauses zurück und befassen wir uns mit den vorhergehenden Bewohnern. Wie beim schon erwähnten Westteil stossen wir auch hier im ältesten Copeyenbuch (Grundbuch) auf das Jahr 1661, wo die Liegenschaft und ein verstorbener Johannes Pfenninger mit drei unmündigen Kindern erwähnt sind. Also muss das Haus

noch älter sein. Damals war mit dem Hausbesitz noch eine bescheidene Landwirtschaft verbunden, gehörte dazu doch «der dritte Theil des Trothentrucks (Trottwerk) und ein halb throthus, Krauth- und Baumgärthli sammt den Rüb-Lauben, ist ungevaahr $\frac{1}{4}$ Tagwen Höiüwachs (ein Flächenmass), bi ein ander im Länder glägen. Item ung. $\frac{1}{2}$ Juch. Räben, $\frac{1}{2}$ Tagw. sammt übrigem Ussgeländt. Item 1 Juch. Acker sammt ein Schürli darinnen, die Landösen genannt. Item $\frac{1}{2}$ Juch. Holtz (Wald).» 1744 verkaufte ein späterer Besitzer die vier Landstücke. Den Hausteil samt Garten konnte die begüterte Familie Strickler an sich ziehen. Es war denn auch eine Witwe aus dieser Grossfamilie, die der Schulgenossenschaft – wie oben geschildert – ihr bescheidenes Eigentum abtrat.

Der Hausteil Ost, Seestrasse 269

Der Besitzerwechsel im östlichen Hausteil verlief etwas weniger dramatisch als im Mittelteil. Fassbar ist wieder das Jahr 1661, da ein verstorbener Jacob Pfenninger, der Bruder des Nachbars Johannes, bevormundete Kinder hinterlassen hat. Verbürgt ist – immer noch im 17. Jahrhundert – «Meister Ruodolff Pfenninger der Wagner», der offenbar nicht auf Rosen gebettet war, denn in den Akten kommt er siebenmal als Schuldner und einmal als Landverkäufer vor. Sein gleichnamiger Sohn, «Rudolf der jung», war – nebst der immer dazugehörenden Landwirtschaft – ebenfalls Wagner. Die Werkstatt befand sich im «halben Trothhaus», das von alters her zur Liegenschaft gehörte. Offenbar vermehrte sich die Familie und litt an Platzmangel (drei Brüder und zwei Schwestern werden erwähnt), so dass sich ein Angehöriger der nächsten Generation genötigt sah, 1771 «eine Aufriichte an dieser Behausung nun auch zu einer Behausung zu erbauen». Später wurden die zwei Wohnungen allerdings wieder verschmolzen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts heiratete ein Schwiegersohn namens Johannes Boller in die Familie Pfenninger, der 40 Jahre lang (1794–1834) das Gut bewirtschaftete. Sein tüchtiger Sohn Rudolf Boller, 33 Jahre lang Besitzer (1834–1867), brachte den landwirtschaftlichen Betrieb auf die Höhe, besass er doch sieben Landstücke und hatte das Geld, um den angrenzenden mittleren Hausteil zu kaufen. Hier verlebte seine Witwe ihren Lebensabend und verkaufte den östlichen Teil 1868.

Nachdem sich das Haus über 200 Jahre in derselben Familie respektive Schwiegerfamilie vererbt hatte, brachen nun unruhigere Zeiten an. Zuerst war es ein Schuster Kunz von Hombrechtikon, der den freigewordenen Hausteil kaufte. In den Akten ist er später als «Schäftefabrikant» eingetragen, und unter ihm entstand 1877 jenes einstöckige vorgelagerte Häus-

chen als Fabrikationslokal. Es wurde bei der Brandassekuranz als «Zinnenanbau neu angebaut» eingetragen, womit der Assekuranzwert von 5000 Franken auf 9000 Franken hinaufschleunete. Ob der Schäftefabrikant Schuh- und Stiefelschäfte herstellte, ist unklar. Nach wenigen Jahren wechselte das Haus zum Bäcker Wild von Dürnten. Dass ein Backofen aufgebaut wurde, erhellt aus dem separaten Brandversicherungsposten. Für das Heizmaterial erstellte der Bäckermeister einen «Kohlenschopfanbau». Doch auch die Bäckerherrlichkeit dauerte nicht lange. Der nächste Besitzer konnte mit dem ehemaligen Gewerbelokal nichts anfangen und baute es 1896 zur Wohnung um, bezeichnet als «Wohnungsanbau mit Zinne». Nach drei weiteren, kurz aufeinanderfolgenden Handänderungen kehrten 1904 ruhigere Zeiten ein, indem Karl Steinegger den Hausteil erwarb. 1936 kaufte er den Mittelteil dazu und erreichte dadurch wiederum eine Vereinigung der Nrn. 267 und 269.

Das Haus zur Gerbe, Gerbi 14

Das jüngste, jedoch repräsentativste unter den zwölf Gebäuden ist das Wohn- und Geschäftshaus zur Gerbe, erkennbar an seinem hierzulande eher seltenen Mansarddach. Der Gerber J. J. Pünter war es, der es 1813/14 in grosszügiger Weise erstellen liess. Zusammen mit einem Bruder hatte er in der väterlichen Gerberei am Stäfner Dorfbach beim Kreuz (Ebnetstrasse 23) sein Handwerk erlernt. Bei der Erbteilung entschied das Los, dass der ältere Bruder die väterliche Gerbe erben konnte (und bis 1850 betrieb) und der jüngere ausziehen musste. Letzterer kaufte sich ein Stück Land am Bach in Ürikon, baute Haus und Scheune und eine Lohstampfe. Für eine Gerberei war ein Wasserlauf unerlässlich, denn erstens musste ein Wasserrad die Lohmühle betreiben und zweitens sollten die gegerbten Felle gewässert werden, wovon an den Bachmauern noch heute einige übriggebliebene eiserne Anbinderinge zeugen. Natürlich musste der Gerber aufpassen, dass ihm «die Felle nicht davonschwammen» und dass ihm nicht «alles bachab» ging.

Etwas weiter oben lief bereits seit 1779 ein Wasserrad, das eine Tabakstampfe in einem kleinen Häuschen antrieb. Es handelte sich beim Tabak wohl um den damals beliebten Schnupftabak, der hier hergestellt wurde.*

* Die Tabakstampfe darf nicht verwechselt werden mit der viel späteren Zigarettenfabrik (Marke «Tacor»), die von 1923 bis 1928 im Gsteigtöbels daheim war.

noch älter sein. Damals war mit dem Hausbesitz noch eine bescheidene Landwirtschaft verbunden, gehörte dazu doch «der dritte Theil des Trothetrucks (Trottwerk) und ein halb throthus, Krauth- und Baumgärthli sammt den Rüb-Lauben, ist ungevaahr $\frac{1}{4}$ Tagwen Höiüwachs (ein Flächenmass), bi ein ander im Länder glägen. Item ung. $\frac{1}{2}$ Juch. Räben, $\frac{1}{2}$ Tagw. sammt übrigem Ussgeländt. Item 1 Juch. Acker sammt ein Schürli darinnen, die Landösen genannt. Item $\frac{1}{2}$ Juch. Holtz (Wald).» 1744 verkaufte ein späterer Besitzer die vier Landstücke. Den Hausteil samt Garten konnte die begüterte Familie Strickler an sich ziehen. Es war denn auch eine Witwe aus dieser Grossfamilie, die der Schulgenossenschaft – wie oben geschildert – ihr bescheidenes Eigentum abtrat.

Der Hausteil Ost, Seestrasse 269

Der Besitzerwechsel im östlichen Hausteil verlief etwas weniger dramatisch als im Mittelteil. Fassbar ist wieder das Jahr 1661, da ein verstorbener Jacob Pfenninger, der Bruder des Nachbars Johannes, bevormundete Kinder hinterlassen hat. Verbürgt ist – immer noch im 17. Jahrhundert – «Meister Ruodolff Pfenninger der Wagner», der offenbar nicht auf Rosen gebettet war, denn in den Akten kommt er siebenmal als Schuldner und einmal als Landverkäufer vor. Sein gleichnamiger Sohn, «Rudolf der jung», war – nebst der immer dazugehörenden Landwirtschaft – ebenfalls Wagner. Die Werkstatt befand sich im «halben Trothhaus», das von alters her zur Liegenschaft gehörte. Offenbar vermehrte sich die Familie und litt an Platzmangel (drei Brüder und zwei Schwestern werden erwähnt), so dass sich ein Angehöriger der nächsten Generation genötigt sah, 1771 «eine Aufrichte an dieser Behausung nun auch zu einer Behausung zu erbauen». Später wurden die zwei Wohnungen allerdings wieder verschmolzen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts heiratete ein Schwiegersohn namens Johannes Boller in die Familie Pfenninger, der 40 Jahre lang (1794–1834) das Gut bewirtschaftete. Sein tüchtiger Sohn Rudolf Boller, 33 Jahre lang Besitzer (1834–1867), brachte den landwirtschaftlichen Betrieb auf die Höhe, besass er doch sieben Landstücke und hatte das Geld, um den angrenzenden mittleren Hausteil zu kaufen. Hier verlebte seine Witwe ihren Lebensabend und verkaufte den östlichen Teil 1868.

Nachdem sich das Haus über 200 Jahre in derselben Familie respektive Schwiegerfamilie vererbt hatte, brachen nun unruhigere Zeiten an. Zuerst war es ein Schuster Kunz von Hombrechtikon, der den freigewordenen Hausteil kaufte. In den Akten ist er später als «Schäftefabrikant» eingetragen, und unter ihm entstand 1877 jenes einstöckige vorgelagerte Häus-

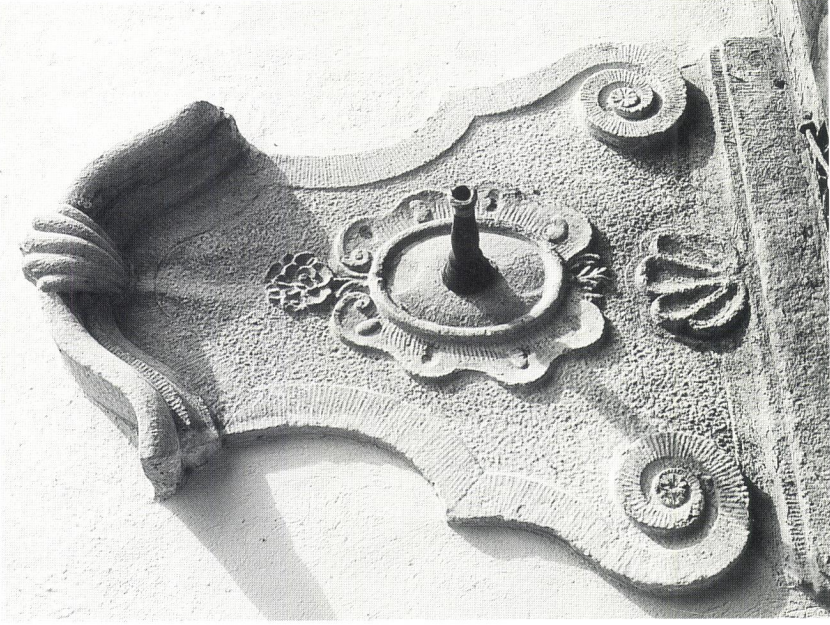
chen als Fabrikationslokal. Es wurde bei der Brandassekuranz als «Zinnenanbau neu angebaut» eingetragen, womit der Assekuranzwert von 5000 Franken auf 9000 Franken hinaufschnellte. Ob der Schäftefabrikant Schuh- und Stiefelschäfte herstellte, ist unklar. Nach wenigen Jahren wechselte das Haus zum Bäcker Wild von Dürnten. Dass ein Backofen aufgebaut wurde, erhellt aus dem separaten Brandversicherungsposten. Für das Heizmaterial erstellte der Bäckermeister einen «Kohlenschopfanbau». Doch auch die Bäckerherrlichkeit dauerte nicht lange. Der nächste Besitzer konnte mit dem ehemaligen Gewerbelokal nichts anfangen und baute es 1896 zur Wohnung um, bezeichnet als «Wohnungsanbau mit Zinne». Nach drei weiteren, kurz aufeinanderfolgenden Handänderungen kehrten 1904 ruhigere Zeiten ein, indem Karl Steinegger den Hausteil erwarb. 1936 kaufte er den Mittelteil dazu und erreichte dadurch wiederum eine Vereinigung der Nrn. 267 und 269.

Das Haus zur Gerbe, Gerbi 14

Das jüngste, jedoch repräsentativste unter den zwölf Gebäuden ist das Wohn- und Geschäftshaus zur Gerbe, erkennbar an seinem hierzulande eher seltenen Mansarddach. Der Gerber J.J. Pünter war es, der es 1813/14 in grosszügiger Weise erstellen liess. Zusammen mit einem Bruder hatte er in der väterlichen Gerberei am Stäfner Dorfbach beim Kreuz (Ebnetstrasse 23) sein Handwerk erlernt. Bei der Erteilung entschied das Los, dass der ältere Bruder die väterliche Gerbe erben konnte (und bis 1850 betrieb) und der jüngere ausziehen musste. Letzterer kaufte sich ein Stück Land am Bach in Ürikon, baute Haus und Scheune und eine Lohstampfe. Für eine Gerberei war ein Wasserlauf unerlässlich, denn erstens musste ein Wasserrad die Lohmühle betreiben und zweitens sollten die gegerbten Felle gewässert werden, wovon an den Bachmauern noch heute einige übriggebliebene eiserne Anbinderinge zeugen. Natürlich musste der Gerber aufpassen, dass ihm «die Felle nicht davonschwammen» und dass ihm nicht «alles bachab» ging.

Etwas weiter oben lief bereits seit 1779 ein Wasserrad, das eine Tabakstampfe in einem kleinen Häuschen antrieb. Es handelte sich beim Tabak wohl um den damals beliebten Schnupftabak, der hier hergestellt wurde.*

* Die Tabakstampfe darf nicht verwechselt werden mit der viel späteren Zigarettenfabrik (Marke «Tacor»), die von 1923 bis 1928 im Gsteigtöbeli daheim war.



Wandbrunnen am Haus Alte Landstrasse 7

Foto: U. Gantner



Zigerschöpfli hinter dem Ökonomiegebäude Alte Landstrasse 9

Foto: U. Gantner

Spätestens 1836 verschwand der «Taback-Stampf», als jenes Landstück an die Gebrüder Pfenninger verkauft wurde, die die heute noch stehende Schmitte erbauten (Gerbi 28) und darin eine Huf- und Hammerschmiede betrieben. Später sorgte der Messerschmied Rudolf Pfenninger für einige Berühmtheit. Die Tradition als Schmiede und Schlosserei hat sich bis heute erhalten.

Zurück zur Gerbe. Nach und nach vergrösserte sich der Betrieb. Im Bachtöbeli wurde ein Stauweiher angelegt, der Grubenplatz erweitert, die Lohmühle vorübergehend ins Gsteigtöbeli in die Räume einer ehemaligen Spinnerei verlegt und eine Turbine installiert. Weitere Gerbereigebäude kamen dazu, wobei in einem derselben ein Esszimmer für die Arbeiter eingerichtet wurde. Ein Glöcklein auf dem Dach rief sie zu Arbeit und Essen. Ferner entstanden Arbeiterhäuser am See im Schooren. Das grösste Bauvorhaben war jedoch 1891 das langgestreckte Maschinenhaus (heute Wohnhaus Gerbi 12) mit einer von Sulzer gelieferten Dampfmaschine. Dank Transmissionen konnten eine ganze Reihe von Maschinen angeschlossen und sogar elektrisches Licht, das erste in Üriikon, erzeugt werden. Einige Üriker werden sich an das bis 1955 bestehende Hochkamin erinnern können. Aus einem handwerklichen Gewerbe war eine eigentliche Fabrikanlage entstanden. Besser als Worte vermag der abgebildete Briefkopf von etwa 1900 die einstige Situation zu veranschaulichen.

Das soziale Gefüge

Nicht nur in der Stadt, auch bei den Bewohnern des Landes gab es eine klare soziale Schichtung, wofür Üriikon ein treffenes Beispiel abgibt. Da war einerseits – wenn wir das 18. und 19. Jahrhundert ins Auge fassen – die Oberschicht der Büeler, Ryffel, Strickler und später Pünter. Ihre Häuser wie Ritterhaus, Oberer Steg, Bruppacherhaus, Länder und Gerbe bezeugten eine solide Wohlhabenheit. Die zu vergebenden Ämter in Politik, Kirche und Militär befanden sich in den Händen dieser Oberschichtfamilien. Eine Stufe tiefer stand die bäuerliche Mittelschicht, die oft generationenlang ihr mittelgrosses Heimwesen ohne soziale Veränderung bewirtschaftete, so zum Beispiel die Schulthess, Wieland und Boller. Recht bescheidene Existenzen ohne Landbesitz, höchstens mit einem Krautgärtlein und ein paar Reben vor dem Haus und in engen Wohnverhältnissen hausend, gab es ebenfalls, so im Burgstall und hinten im Länder. Mit einem Handwerk oder Lädeli, als Schiffsmann oder Fischer brachten sie sich bescheiden durchs Leben. Nicht unerwähnt sei ein vierter Stand, jener der ganz Mittellosen, Bettler und Armengenössigen. Bei der Volkszählung von 1850

stellte man bei der Stäfner Bevölkerung von 3705 Personen 70 im Armenhaus versorgt fest. Ob auch Üriker darunter waren, ist ungewiss.

Leider geben die Grundbücher keine Auskunft über die Mieter. Dass es solche gab, geht daraus hervor, dass zum Beispiel der angesehene Oberst Büeler im Obern Steg an einer Gant den Ostteil des Burgstalls an sich zog, aber sicher nicht selber drin wohnte. Oder: Der reiche Geschworene Strickler im Ländler erwarb, ebenfalls an einem «Feiltag» (= Gant), den Mittelteil des hintern Ländler, der der Beschreibung nach (es ist das spätere Schulhaus) wahrlich keine ihm angemessene Wohnung war. Für die Begüterten war es ein Leichtes, bei einem Konkurs («Auffall» oder «Falliment») ein Haus an sich zu ziehen («den Zug zu thun»), besonders wenn der arme Schlucker beim Reichen in der Kreide stand. Die Schuldbriefe bedeuteten dauernd eine grosse Last für die Minderbemittelten.

Als Beispiel des sozialen Gefälles seien die nur wenige Schritte voneinander entfernten Liegenschaften Alte Landstrasse 8 und 11 aufgeführt. Am ersten Ort wohnte der Seckelmeister Rudolf Ryffel, der 1857 dem Sohn Heinrich sein Gut mit Wohnhaus, Scheune, Trotte, Waschhaus, Kellergebäude, Wiesen, Reben, Äcker und Wald vermachte. Im Protokoll steht: «Alles schuldenfrei». Ferner: «Die drei abtretenden Brüder haben zu Protokoll erklärt, dass sie sich aller Ansprüche begeben und an den übernehmenden Bruder keinerlei Forderung machen werden.» Die Brüder hatten eine Abgeltung wohl auch nicht nötig, denn wie schon erwähnt, betrieb einer eine Gerberei in Richterswil, ein zweiter amtierte als Statthalter in Regensberg und wurde später Nationalrat, der dritte war Major in Weesen. Wie ganz anders stand es bei der Familie Schulthess schräg gegenüber. 1841 mussten sich zwei Söhne in den Besitz und in die Schulden teilen. Es reichte für jeden noch zu je sieben kleineren Landstücken, die mit Zinsen belastet waren. Ein kleines Nebenverdienstlein gab ein paar Batzen: Der erste Bruder war «berechtigt, auf der gemeinsamen Trotte unentgeltlich gekaufte Obst, Weinträschen und dergleichen auszudrücken». Der zweite Bruder durfte «im Waschhaus unentgeltlich brennen». Sogar in der Kirche hiess es sich teilen, denn «der Mannsort No. 197 (= Kirchenstuhl) im grossen Chor in der Kirche Stäfa dient beyden Brüdern zu abwechselnder Benutzung». Beim nächsten Erbgang 1878, diesmal war es nur ein Sohn, musste dieser vom Vater zehn Schuldbriefe mit einer Totalsumme von 16 000 Franken, wie üblich verzinsbar zu 4%, übernehmen. Ferner betrug die Kaufschuld gegenüber dem Vater 15 000 Franken. Er konnte ganze 2000 Franken anzahlen. Welch sorgenreiches Erbe für den geplagten Fritz Schulthess!

Beim Erben galten die Töchter nichts. Sie waren in der Regel verheiratet und versorgt. Übrigens: Die verheirateten Frauen erscheinen immer unter ihrem Mädchennamen in den Akten. (Heute wieder modern!) Die Einrichtung eines Stöckli für die Alten fehlte. Die Betagten blieben nach dem Verkauf an den Sohn meist im Haus, wobei die Bedingungen oft vertraglich geregelt wurden. So lauteten sie bei den Schulthessen «der Vater und die Tochter haben das unentgeltliche Wohnrecht» oder bei den Lee-
mann «alles gemein zu besitzen, der halbe Theil aller Fahrnuss, Beth und Kasten ausgenommen». Ein Bett und ein Schrank, welch bescheidenes persönliches Mobiliar für den Lebensabend! Bei den Begüterten wurde ein eigenes Stübli reserviert und ein sogenanntes «Leibgeding» (= Rente), also ein jährlicher Geldbetrag, von seiten der Söhne und Töchter festgelegt. Doch bei den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten war für die Frauen und für die Alten schlecht gesorgt.

Vom Umbau ehemaliger Scheunen und Trotten

Man kann sich's kaum vorstellen: Das Wohnhaus am Eingang zum Dorfplatz, Alte Landstrasse 2, mit dem Coiffeuse-Salon im Erdgeschoss, war einst eine Scheune. Sie gehörte zum Haus Nr. 4, dem heutigen Doktorhaus. Laut mündlicher Überlieferung baute man in diese Scheune zur Zeit des Eisenbahnbaus 1893 einige Zimmer für die italienischen Arbeiter ein. Ab 1923 gehörte sie nicht mehr zur ursprünglichen Liegenschaft und wurde zum «Wohn- und Geschäftshaus» umgestaltet, ohne dass man die Proportionen verändert hätte. Der landwirtschaftliche Verein zog zunächst in den seeseitigen Hausteil ein, wechselte dann aber mit seinem Laden in die Mitte. Nun versteht man, warum über der Ladentüre – kaum in logischer Beziehung zum Haarmode-Schaufenster – eine aufgemalte Garbe, umgeben von Sense, Dreschflegel, Mostchrusle und Znünikorb prangen. Im Zeichen der Modernisierung ersetzte man den gemütlichen alten Landi 1958 durch das heutige hochaufgeschossene Ladengebäude an der Ritterhausstrasse.

Auch zum Haus Nr. 6 «Zum obere Stäg» gehörte – in diesem Fall jenseits des Platzes – seit 1831 eine eigene Scheune (Nr. 3). Bald nach dem Erwerb durch die Gerberfamilie Pünter im Jahr 1914 wurde sie abgebrochen, wobei das Fundament und der Dachstuhl zur Hauptsache bestehen blieben. Der Pferdestall und die Tenne wurden renoviert. Im östlichen Teil baute man zwei Wohnungen ein, die eine für den Heizer und Maschinisten der Gerberei, die andere für den Fuhrmann und Pferdeknecht. Später wohnte die Pächterfamilie dort.

Gleich jenseits des Baches finden wir ein weiteres Beispiel, wie man in einem Ökonomiegebäude Wohnraum schuf, nämlich im Haus Alte Landstrasse 7. 1842 lautet ein Assekuranz-Eintrag: «1 Waschhaus und Keller, ist zu einer Wohnung eingerichtet worden». Mit dem Keller hat es seine eigene Bewandnis: Es handelt sich um den nördlichen Anbau, der als schon erwähnter zusätzlicher Weinkeller an das Waschhaus von 1808 angebaut und mit den Initialen des Bauherrn RR (= Rudolf Ryffel) und mit der Jahrzahl 1824 versehen wurde. Dass übrigens der Kelleranbau ursprünglich niedriger als das Waschhaus war, ersieht man deutlich aus dem Vogelschaubild auf Seite 13. Die Aufstockung zur heutigen Höhe mit gemeinsamem Dach erfolgte erst im 20. Jahrhundert. Trotz der drei Bautappen macht das Häuschen einen harmonischen Eindruck.

Und nochmals finden wir einen nachträglichen Wohnungseinbau in einem Nebengebäude, diesmal in einer Trotte. Es handelt sich um das Gebäude Alte Landstrasse 18, bei dem man 1865 die ehemalige Holzkonstruktion durch Mauerwerk ersetzte. Das ganze Gebäude hatte früher zum gegenüberliegenden Haus im Ländler gehört, bevor es die Politische Gemeinde Stäfa 1963 als Strassenwärterhaus erwarb.

Eine weitere Nutzungsänderung spielte sich im hintern Ländler, beim kleinen Wohnhaus Alte Landstrasse 22, ab. Zuerst stand dort eine Scheune, die zu jener Hofgruppe, genauer zum Hausteil 269, gehörte. 1842 wurde sie abgetragen und durch eine neue, ebenfalls aus Holz, ersetzt. 1870 kaufte sie ein gewisser Jakob Krenkler, Küfer, aus dem Königreich Württemberg stammend, für 1000 Franken, wobei er dem Verkäufer den ganzen Kaufpreis schuldete und im nächsten Jahr wenigstens die Hälfte abzahlte. In den folgenden Jahren baute er sie zu einem steinernen Wohnhaus um. Doch wechselte die einfache Wohnstätte in den nächsten Jahren dauernd die Hand: Krenkler verkaufte sie für 5000 Franken dem Schuster Wespì, dieser dem Schneider Schmidheini. Nächste Bewohnerin war die Spezereihändlerin Louise Ryffel, dann eine Jungfer Strickler. 1914 erwarb der Fischer Burkhardt das Häuschen, wo seine Tochter noch heute wohnt.

Von verschwundenen Trotten

Unter Trotte verstehen wir zweierlei: einerseits das Gebäude, in dem gekeltert wurde, und andererseits die Presse, die in diesem Gebäude stand. Bezüglich Besitztum war deutlich und sorgfältig zu unterscheiden zwischen dem «Throthuss» (Trotthaus) und dem «Trothentruck» (Trottwerk). An beiden recht kostspieligen Investitionen waren in der Regel verschiedene Mitbenützer («Mithafte») beteiligt. Beispielsweise gehörte zum

Haus Nr. 265 im hintern Länder eine «halbe Trothe und ein halber Trothentruck», später nur noch 1 Sechstel, zu Nr. 267 «ein halbes Throthuss und der 3te Theil des Throthentrucks», später «nicht völlig der vierte Theil», zu Nr. 269 «der vierte Theil an dem halben Theil an der unter des Nachbarn Tach stehenden Troten». Im letzten Fall bestand also kein Anteil am Trotgebaude und nur ein Achtel am Trottwerk. Zu solch komplizierten Anrechten war es im Lauf vieler Erbgänge und Verkäufe gekommen.

Die eben genannte Trotte war, gemeinsam mit einer Scheune, bergseits an das dreitheilige Haus angebaut. Während 1813 die Scheune 200 Gulden und das Wohnhaus 1000 Gulden galt, war das Trottwerk allein 120 Gulden wert, wobei in dieser Schätzung ausdrücklich «die Birnenmuhle, Spangen, Trottladen, Trotberge und andere Trotterathen nicht inbegriffen» waren. Man ersieht daraus den hohen Wert einer eichenen Baumtrotte, die jedoch unzähligen Generationen diente. Erwähnt wird sie bereits 1661. Nach gut 200jahrigem Dienst war sie dem Untergang geweiht, unter dem Jahr 1867 finden wir im Assekuranzbuch den Vermerk: «Trottwerk geschlissen».

70 Meter weiter westlich, an die Nagelfluhwand angeschmiegt, befand sich die zweite Trotte, die allerdings bedeutend jünger war, dafür als Bau heute noch steht und mit gut zehn Metern Länge eine eindrückliche Raumvorstellung vermittelt. Es handelt sich um das bereits erwähnte, ehemals zum grossen Landerhaus gehörende Gebäude, dessen oberer Stock heute als Strassenwarterwohnung dient. Erbaut wurde die Trotte anstelle eines alten Schopfes laut Assekuranz im Jahr 1836. Das alte Trottwerk ist verschwunden, doch der mächtige Trottstein ist gerettet und am Wiesenrand gegenüber dem Tor aufgestellt worden. Mit seinem Durchmesser von einem Meter und einer sichtbaren Höhe von 80 Zentimetern stellt er ein seltenes Relikt dar. Ein kurzer Vermerk vom Jahr 1922 lautet: «Trottwerk abgetragen». Der Raum wurde nun als «Mosterei» bezeichnet. Eine damals angeschaffte moderne Spindelpresse kam erst in letzter Zeit fort. Heute finden wir am Trottentor die Aufschrift «Vinothek».

Und wieder sind es nur 70 Meter, bis wir zur nächsten Trotte stossen. Sie befand sich in einem eigenen Raum der Scheune hinter dem Wohnhaus Alte Landstrasse 11. Zwar wurde das althehrwurdige eichene Trottwerk 1927 herausgerissen; doch dank einer modernen Presse blieb die «Eigenkelterei Huber» bis in die neuere Zeit in Betrieb, bis auch sie als letzte unseres Dorfteils verschwand.

Ein paar Schritte nebenan steht das Ökonomiegebäude Alte Landstrasse 9. Es wurde 1866 neu erbaut, nachdem am 15. April jenes Jahres die Vorgangerscheune samt einer alten Trotte das Opfer einer Feuersbrunst

geworden war. Der Neubau wurde amtlich bezeichnet als «Schopf mit Presslokal, feste Weinpresse neu erstellt».

Eine weitere Trotte – sie diente mehreren Teilhabern – war zusammen mit einer Scheune und einem Schopf hinten am Haus zum «Hecht» angebaut. Der Schopf mit der Trotte wurde 1845 abgetragen, die Scheune, wo auch gemetzget wurde, bestand bis 1919.

Beim Ritterhaus wird ebenfalls eine Trotte erwähnt. Über den seltsamen Ort, wo sie sich befand, gibt der Grundbucheintrag von 1811 Aufschluss: «Die Capellen mit der sich darin befindenden Trotten». Bei solch profaner Zweckbestimmung ist begreiflich, dass die Lexikon-Verfasser von 1873 in Ürikon keine Kapelle fanden. Laut Brandkataster verschwand die Trotte 1882.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass in einem engen Umkreis von wenigen Gehminuten sechs Trotten bestanden haben. Zählen wir jene in der nahen Untern Matt und die grosse in der Oberrn Matt dazu, kommen wir gar auf acht Exemplare auf kleinem Raum. Nun sind all jene Zeugen hochstehender Zimmermannsarbeit, aber auch bäuerlicher Schwerarbeit verschwunden. Die Daten ihres Verschwindens lauten 1845, 1866, 1867, 1871, 1882, 1890, 1922, 1927. Erkennbar ist der starke Schwund nach der Mitte des letzten Jahrhunderts, als einerseits die technisch fortschrittlichen Spindelpressen Einzug hielten, die weniger Platz und weniger Trottmannschaft erforderten, und als andererseits die genossenschaftliche Kelterei auf Kosten der privaten Eigenkelterei aufkam. Als dann am Ende des Jahrhunderts der Rebbau in eine arge Krise geriet und katastrophal absank, war auch das Schicksal der letzten Trotten besiegelt.

Von der Landwirtschaft

Dass der Hauptzweig der Landwirtschaft der Rebbau war, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Ob jedoch Kühe gehalten wurden, ist einer kleinen Überlegung wert. Das Wort Stall kommt in den Grundbüchern nirgends vor, eine Scheune jedoch fehlt bei keiner bessern Liegenschaft. Im Wort Scheune ist offensichtlich ein Stall miteingeschlossen, was wir beim Anschauen unserer alten Scheunen bestätigt finden. In der Beschreibung der Grundstücke werden nicht nur Äcker, Reben und Wald, sondern auch recht ausgedehnte Wiesen aufgezählt. Der Grasnutzen diente logischerweise einer wenn auch bescheidenen Viehhaltung. So ist von « $\frac{1}{4}$ Tagwen Höiüwachs» oder « $\frac{1}{2}$ Manswerck Höiüwachs» oder «einer Kuh Winterig Heüw Wachs» die Rede. Allerdings wurden nur wenige Kühe gehalten. Im Ritterhaus bei Büelers waren es im Jahr 1835 vier Stück, bei Ryffels an der

Alten Landstrasse 8 ebenfalls vier, im hintern Länder Nr. 269 zwei. Von den andern Bauerngütern fehlen leider die Angaben.

Ebenso wichtig wie die Milch war der Mist. Ihn brauchte man zum Düngen der Rebstöcke. Die «Mistwürfe» neben der Scheune (= Misthaufen) wird oft besonders erwähnt. Im 18. Jh. vernahmen wohl auch die Üriker Bauern die von der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft und vom Musterbauern Kleinjogg verbreiteten Lobpreisungen über den hohen Wert des Düngers. Damit verbunden war die Anpreisung der Stallfütterung. Eine Folge war die Unterlassung des Weidgangs auf der Allmend in der Gegend des Katzentobels, damit ja kein Häufchen Mist für den Rebberg verloren ging. Hans Hasler schreibt: «Je uf sächzäh Räbe hät mer en Satzchorb voll Vehmischte inne treit. Jedi Räbe chunnt ihres Hüfeli über, es preicht einere also öppe sächs bis sibe Pfund. Je nach Grössli vom Vehheime häts alli zwei, drü oder vier Jahr zum Räbemischte gglanget.» Grotesk nimmt sich jener Wohnungsvertrag aus, in welchem ein Hausbesitzer (in Nr. 267) einer armen Familie zwar das Wohnrecht einräumt, den anfallenden Mist und die Gülle jedoch für sich beansprucht, «dass aber der Buw (= Mist) und das Buwasser dem Besitzer auf die Güther dienen solle.» Mist und Gülle, welch kostbarer Stoff!

Ein Schweinestall gehörte unbedingt zu einem rechten Haus. Sogar beim unbäuerlichen Burgstall standen Schweineställe. Man war eben um eine restlose Verwertung aller Abfälle aus Küche und Krautgärtchen besorgt. Es fällt allerdings auf, dass am Ende des 19. Jh. viele Schweineställe aus den Hofbeschreibungen verschwunden sind.

Die Wiesen waren mit Obstbäumen besetzt, denn gedörrte Apfel- und Birnschnitze waren wichtige Nahrungsmittel. In keinem Haushalt durfte der Schnitztrog fehlen. Auch der Bedarf an Most war gross.

Wie anderswo am See nahm das Ackerland im Lauf der Jahrzehnte immer mehr zugunsten von Reben und Wiesen ab. Gemäss den Bestandsaufnahmen von 1896 bis 98 (Hofbeschreibungen) existierten damals in unserem Gebiet keine Äcker mehr. Wo im 18. Jahrhundert gelegentlich noch 1 Juchart oder $\frac{1}{2}$ Juchart oder wenigstens 1 Vierlig Acker verzeichnet waren, lautete der Eintrag im 19. Jahrhundert zum Beispiel « $\frac{1}{2}$ Juchart Acker, so jetzt Wiesen sind».

Was ebenfalls verschwand, war das Hanfland. Hanf wuchs einmal im Länder «so ohng. 1 Vrthl. Saat». (Hanfland wurde mit der Menge des benötigten Saatgutes gemessen, hier handelt es sich um etwa 1 Juchart). Doch später (1744) heisst es, dass auf das Hanfland eine «Scheur» gebaut und der Rest zu Reben gemacht worden sei.

Nicht unbedeutend war der Besitz von Ried, sei es auf dem Gsteig oder in der Teufe, benützt als Streue für das Vieh. Auch beim Ritterhaus ist «Sträueland» erwähnt, denn das flache Seeufer griff weit ins Land hinein. Ferner gehörten ein paar Jucharten «Holtz» (= Wald) im Katzentobel zu den grösseren Gütern.

Das letzte «Zigerschöpfli» hinter dem Ökonomiegebäude Alte Landstrasse 9 gibt Kunde vom ehemaligen «Zigerle». Gemeint sind nicht die Glarner Ziger, sondern die Tresterstöckli von gleicher Form. Wenn die Trauben oder das Obst gepresst waren und aus dem ausgepressten Trester noch Branntwein herausdestilliert worden war (das Brennen erfolgte meistens in den Waschküchen), war das Restmaterial noch keineswegs unbrauchbar. Mit einem Handmodell oder einer einfachen Maschine gepresst und auf Gestellen an der Luft getrocknet, ergab es ein brauchbares Brennmaterial. Wenn dann die Asche als Dünger in den Garten gestreut wurde, war der ökologische Kreislauf ohne jeden Abfall geschlossen.

Eine komplizierte Rechnerei

Wenn die Üriker Haus- und Grundbesitzer Käufe, Verkäufe und Tauschgeschäfte tätigen wollten, mussten sie gewiegte Rechner sein, damals, als das Dezimalsystem noch nicht existierte und eine Vereinheitlichung der Masse noch in weiter Ferne lag. Versuchen wir, uns eine Vorstellung von den Zahlenverhältnissen in Landwirtschaft und Handel zu machen:

1 Juchart hatte 4 Vierling und 1 Vierling 4 Mässchen. Eine Juchart Acker war grösser als eine Juchart Reben, aber kleiner als eine Juchart Wald oder Ried. Auf heute umgerechnet umfasste 1 Juchart Acker 32 Aren, 1 Juchart Reben 29 Aren, 1 Juchart Wald oder Ried 36 Aren. Im Rebgelände sprach man von Kammern als Einteilung der Juchart. Für Wiesen galt das Wort Tagwen oder Mannwerk, was etwa 29 Aren entsprach. Noch urtümlicher klang der Ausdruck «1 Kuh Winterig Heüw Wachs» (Länder 1726) als ein Flächenmass von Wiesland, dessen Heu zum Füttern einer Kuh im Winter reichte. Für Hanfland rechnete man, wie bereits erwähnt, mit «1 Viertel Saat», das heisst mit dem benötigten Saatgut. All diese ungenauen Masse wurden erst 1838 vereinheitlicht und die Juchart zu 36 Aren für allgemeingültig erklärt.

Beim Geld war die Haupteinheit der Gulden, abgekürzt fl. (florin). 1 Gulden hatte 40 Schillinge und 1 Schilling 12 Pfennige oder Heller. Im Jahr 1855 wurde bei der Brandassekuranz auf Franken und Rappen umgestellt, wobei für die Umrechnung der Schlüssel 1 Gulden = 2,33 Franken galt.

Das Getreide wurde nicht gewogen, sondern mit einem Hohlmass ausgemessen. Weil die «Kernen» schwerer waren als der «Haber», galten folgende Verhältnisse: 1 Mütt Kernen = ca. 54 kg, 1 Mütt Haber = ca. 37 kg. Unterteilt wurde ein Mütt in 4 Viertel und diese wiederum in 4 Vierlinge oder Kopf, der Kopf wiederum bestand aus 4 Mässli. Vom Ländler musste man zum Beispiel nach Einsiedeln zinsen: 2 Kopf Kernen = ca. 6,800 kg, 1 Vrlg. 3 Mässli Haber = ca. 4,200 kg und 1 fl. 6 Hlr. Geldes = ca. 2.36 Fr.

Die Weinmasse waren bis zur Einführung des Dezimalsystems noch komplizierter. Einerseits war zu unterscheiden zwischen lauterer Flüssigkeiten (geklärtem, gegorenem Wein) und trüben Flüssigkeiten (Sauser, Most), andererseits hatten die Winterthurer oder Schaffhauser wieder andere Masse als die Zürcher. 1838 wurde dann 1 Saum (= das was ein Saumtier tragen konnte) auf 150 Liter festgelegt und 1 Mass auf den 100sten Teil davon, also auf 1,5 Liter. Vorher jedoch lagen die Werte eine Stufe höher. Eine Zürcher Mass soll etwa 1,8 Liter betragen haben. Ein Eimer war mit etwa 110 Litern gleichzusetzen.

Von Laufbrunnen und Sodbrunnen

Wie die Trinkwasserversorgung für Mensch und Tier gelöst wurde, ist einer kleinen Untersuchung wert. Wie anderswo mussten die Üriker das Wasser am Brunnen holen. Doch ist ein öffentlicher Brunnen nicht auszumachen. Es gab nur private Brunnen, für deren Erstellung und Wartung sich ein paar Nachbarn zusammentaten und das Benützungsrecht ausdrücklich im Grundbuch festschrieben. Laufendes frisches Quellwasser war nur aus wenigen lokalen Quellen zu haben; man musste sich grösstenteils mit Grundwasser aus Ziehbrunnen aushelfen.

Der schmuckste Laufbrunnen mit seiner bekrönten Brunnenstud und einem Nebenbecken steht auf dem Dorfplatz. Wie die eingemeisselte Zahl besagt, wurde er 1805 errichtet. Dass jedoch ein Vorgänger existiert haben muss, belegt die frühere Erwähnung von «Brunnenteucheln». In das Benützungsrecht teilten sich die beiden Häuser links und rechts. Die Quelle lag in den Reben im Schooren unterhalb der heutigen Bahnlinie. (Seit Jahren sind die wasserführenden Gesteinsschichten durch Häuserbauten zerstört). Das Wasser lief jedoch nur zur Hälfte zum Brunnen, die andere Hälfte floss zum Ritterhaus. Ein sogenannter Teilstock, der noch heute am Schoorenweg zu sehen ist, sorgte für die Halbierung des Zuflusses.

Beim Ritterhausbrunnen lasse man sich nicht täuschen, denn er ist erst 1963, dank einer Spende, von Rorbas hierher versetzt worden. Hingegen lehnte sich einst ein kleiner Wandbrunnen an den Chor der Kapelle. Im

Gegensatz zu jenem verschwundenen Zeugen erfreut uns an der Alten Landstrasse 7, an der Frontseite des Waschhauses, ein rechteckiger, unterteilter Wandbrunnen, dessen Rückwand künstlerisch gestaltet ist.

Kaum bekannt dürfte der hinter der Gerbe nahe der Scheune stehende Tränkebrunnen sein. Sein Wasser bezog er gleich wie der erwähnte Waschhausbrunnen von einer Quelle zwischen der alten Landstrasse und der heutigen Eisenbahnlinie. Eine weitere Quelle speiste einen kleinen Brunnen an der Umfassungsmauer des Gerbegartens.

Am Ende des 19. Jahrhunderts ist die Rede von eisernen Röhren, die das Wasser aus einer Quelle beim Katzentobel in ein dortiges Reservoir und dann zur Bruppacher-Liegenschaft leiteten.

Neben diesen wenigen, aus lokalen Quellen gespiesenen Laufbrunnen gab es eine ganze Anzahl Sodbrunnen, die in natura verschwunden und nur noch in den Akten als «Ziehbrunnen», «Schöpfbrunnen» oder «Sodbrunnen» auffindbar sind. Da teilten sich sieben Teilhaber aus Burgstall, Freienblick, Blumenhalde und Hecht in den Ziehbrunnen, der gegenüber der Nordostecke des Burgstalls an der Stelle des jetzigen Laternenpfahls stand. Gemeingut war auch der dortige Brunnenplatz von 4,80 m Länge und 2,40 m Breite. Dem vordern Ländler diene «ein Ziehbrunnen nördlich vom Wohnhaus auf dem Hofstattland stehend». Etwas weiter hinten befand sich einer in den Reben, der von den Bewohnern der Hausteile 267 und 269 benützt werden durfte. Den Hausteil 265 versorgte ein weiterer Sodbrunnen. Auch die Liegenschaft Alte Landstrasse 11 besass einen solchen «beim Wohnhaus stehend». Im Storrbühl gehörte je einer zu den beiden Doppelhäusern, wiederum als «auf dem Hofraum stehend» bezeichnet. So kommen wir auf die Zahl von sieben Sodbrunnen und von fünf Quellwasserbrunnen in unserm Dorfabschnitt inklusive Storrbühl.

Sprachliches

Bekanntlich war früher die Rechtschreibung nicht normiert wie heute. Man empfand es offenbar nicht als Ärgernis, ein Wort auf zweierlei Arten geschrieben zu sehen. Warum nicht? Sogar beim eigenen Namen scheute man sich nicht vor Varianten. Denken wir noch an die Willkür von Kanzlisten, an wechselnde Modeströmungen oder an obrigkeitliche Ordern, dann konnte ein Name zum Chamäleon werden. Verfolgen wir zunächst den Namen unseres Dorfes Ürikon. Im 17./18. Jahrhundert ist die häufigste Schreibweise eindeutig Üricken, hie und da ohne ck oder ohne ü-Tüpflein. Dass die schriftliche Umsetzung des mundartlichen ü Mühe bereitete, beweist die fragliche Lösung zu Uirikon. Im Lagerbuch der Brandasseku-

ranz, begonnen 1813, wird von späterer Hand das schön geschriebene Üriken Seite für Seite mit hässlicher Flickerei verunstaltet zu Uirikon. Der Schlüssel dazu findet sich im obrigkeitlichen Amtsschimmel-Befehl: «Der Ort Ueriken soll allenthalben auf «Uirikon» abgeändert werden aus Auftrag 24. August 1872.» Diese seltsame Schreibweise finden wir aber schon um 1850. Um 1890 ist sie aus den Akten verschwunden. Nur beim Dorf Uitikon am Üetliberg (mundartlich Üüdike) ist das verflixte i hängen geblieben.

Nachfolger von Uirikon ist Uerikon. Nicht die Erfindung der Schreibmaschine ist am Ue schuld, schon vorher trifft man diese fragwürdige Lösung an, in den Grundprotokollen zum Beispiel ab 1871.

Nicht unerwähnt bleibe ein kurzlebiges Unikum. Der Kommentar zur Volkszählung von 1850 bringt die Namen Uerinkon, Uelinkon, Zuminkon, Hombrechtinkon, Wezinkon. Es muss da ein eifriger Philologe dahinter gesteckt haben, der sich an die Urform urinc-hova, Hof der Uringer, erinnerte.

In den 1960er-Jahren, besonders anlässlich der Seegröni 1963 und der Tausendjahrfeier 1965 war die Bereitschaft für ein Üriker Ü derart gewachsen, dass der Ortsverein eine Eingabe an die massgebenden Amtsstellen (PTT, SBB usw.) für die Umwandlung des Ue in Ü machte. Doch der errechnete finanzielle Aufwand für zwei Tüpflein war nicht zu verkraften. Hingegen hatte die Zürichsee-Zeitungs-Redaktion offene Ohren und holte das grosse Ü aus ihren Setzkästen hervor.

Verlassen wir den Namen Üriken und wenden wir uns dem einstigen Drang nach Verhochdeutschung zu, dies sowohl bei Flur- wie auch bei Familiennamen. So wurde die Rüti zur Reute, das Grüt zum Greut, die Tüüfi zur Teuffe, die Risi zur Riese, die Ufnau zur Aufnau. Alte Geschlechternamen wurden aufpoliert: die Rhyner zu Rheiner, die Ryffel zu Reiffel, die Lüthi zu Leuthy, die Wisling zu Weissling, die Grüter zu Greuter, die Wieland zu Weiland. Diese Umlautungs-Welle scheint etwa in der Goethezeit begonnen zu haben, viele Belege stammen aus den Jahrzehnten 1770–1800 (Rheiner für Rhyner zwar schon 1754).

Um 1830–35 herum empfand man das schweizerdeutsche -li als unfein und schrieb vornehmer Herrleberg, Hürlemann (1835), Schöpfle (schon 1814), wie andernorts Rössle und Schäfle. Gleich erging es den Orten mit -wil, die in Oetweil, Thalweil, Richtersweil und Rappersweil umgetauft wurden.

Da in den Grundbüchern und Kaufbriefen die alten Texte immer wieder abgeschrieben wurden, blieben die verhochdeutschen Wörter noch jahrzehntelang haften. Doch in der Mitte unseres Jahrhunderts setzte eine

Gegenbewegung ein, die die Mundart wieder hervorholte, so dass wir im heutigen Gemeindeplan die Schreibweise Chrüz, Müli, Trübel, Chergerten, Oberhusen usw. vorfinden, wobei allerdings eine durchgehende Konsequenz nicht zu erreichen war.

Noch ein Wort zum Namen «Länder». Im ersten Moment ist man geneigt, den Länder mit «Ländi», «Schifflände», «Landeplatz» in Verbindung zu bringen, lag doch die alte Lände nur 70 Meter vom Haupthaus entfernt. Stutzig macht jedoch das Schluss-r. Auffallend ist ferner, dass sowohl auf einem Plan von 1700 (in der Festschrift S. 36) wie auch beim Karthographen H. C. Gyger (auf den Militärquartierkarten 1644–60) als auch bei Erhard Eschers Beschreibung des Zürichsees (1692) allemal der Name Lander vorkommt und nicht Länder oder gar Lender wie im 19. Jahrhundert. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch Idiotikon fördert folgende mögliche Erklärung zutage: «Landere = Spalier, bzw. die daran gezeigten Reben oder Bäume. Die L. werden teilweise an den Häusern gezeigen, teils dienen sie als Einfassung der Rebberge. Bluest a(n) Bäum und Landre(n)». Auf den alten Stäfner Stichen von Hofmeister/Brupbacher (1794) findet man tatsächlich spalierartige Gestelle für die Reben. Gegen diese Erklärung wird man wieder stutzig durch die Entdeckung, dass im Glückshafenrodel von 1504 ein «Hans Heytz von Üriken uf dem Lenndler» und ein «Jacob Heitz in Üriken ab dem Lendli» vorkommen. Auch hier Varianten! Lassen wir die Frage auf sich beruhen!

Geschlechter kommen und gehen

In den vorangehenden Kapiteln war oft von einflussreichen, tonangebenden Üriker Familien die Rede. Was ist von ihnen geblieben? Fast drängen sich philosophische Gedanken über die Vergänglichkeit auf, wenn man ihr Auftauchen, ihre Glanzzeit und ihr Versinken bedenkt. Fast ist man versucht zu sagen, dass Ürikons Dorfgeschichte von einem steten Kommen und Gehen geprägt ist.

Es begann schon bei den *Rittern von Ürikon*. Da tauchten sie bald nach 1200 auf, doch nach vier Generationen wurde die Familie auf dem Schlachtfeld (Morgarten 1315) jäh ausgelöscht.

Ab 1403 begann der Aufstieg der *Ammänner Wirz*, die in der vierten Generation den reichsten Zürcher auf dem Land und in der fünften den Erbauer des Burgstalls und Empfänger eines Adelswappens stellten. Doch schon in der nächsten Generation nach diesem Glanzpunkt waren die Wirzen aus Ürikon verschwunden und hernach in der Stadt Zürich zu suchen (ab 1548).

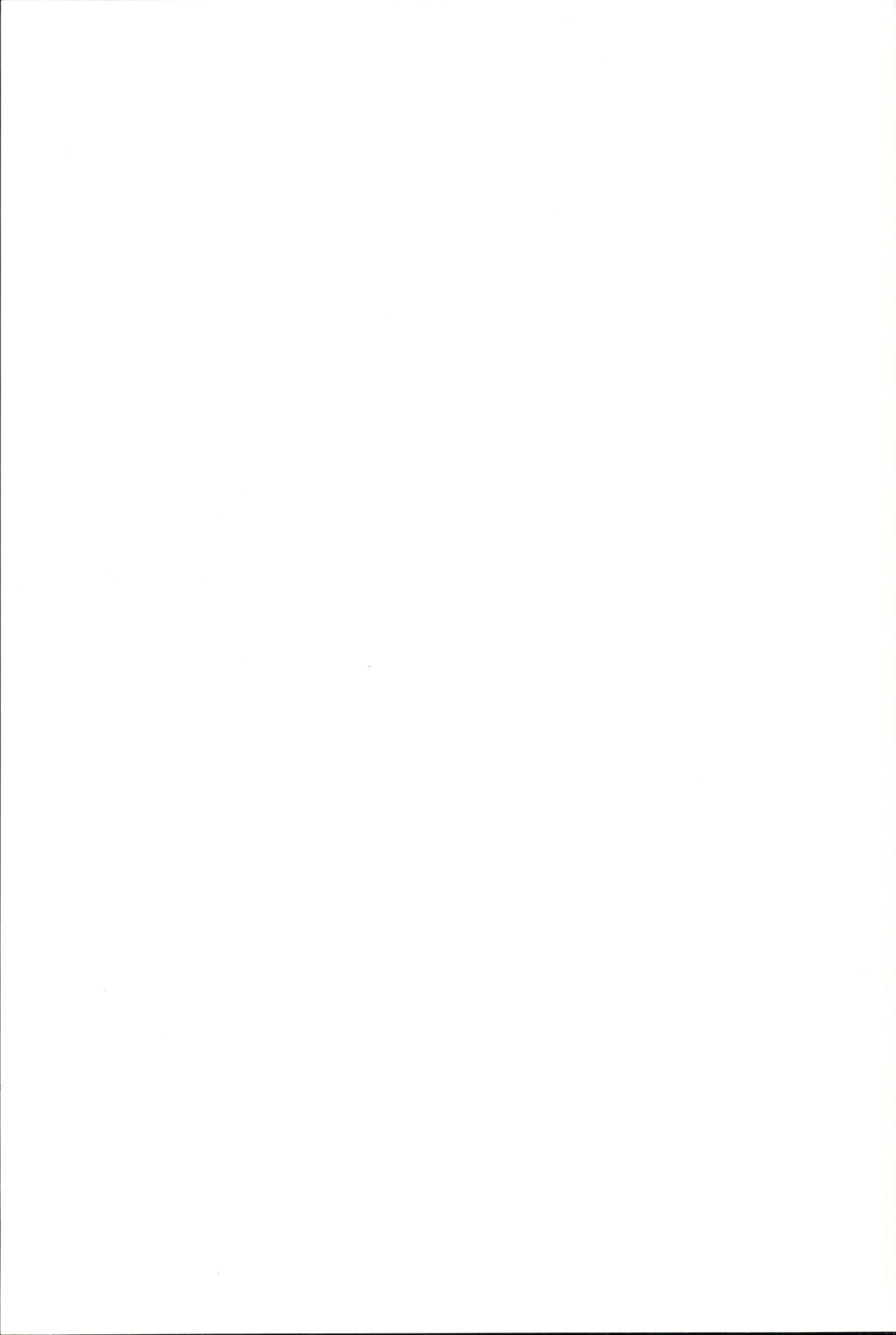
Um 1699 hielt die *Familie Büeler* von Feldbach Einzug in Ürikon. Vom Ritterhaus schwärmten sie in die Obere Matt, zum Obern Steg, in dessen Nachbarhaus und in den Eden aus. Doch 1885 war die Ära Büeler endgültig vorbei, sei es wegen Verkauf (Ritterhaus 1835 nach 136 Jahren), wegen Kinderlosigkeit (Eden 1858), wegen 8 Töchtern, aber keinem Sohn (Gebrüder in der Matt 1794 und 1801), wegen Wegzug (Oberer Steg 1883) und wegen Scheidung (Doktorhaus 1885).

Nicht unbedeutend war die *Familie Ryffel* für unser Dorf. Nachdem sie zwei Ammänner (1692–1731) gestellt hatte, besaßen spätere Generationen in zwei kinderreichen Stämmen die beiden Hausteile der Oberen Matt. Doch im einen Teil kam 1903 und im andern 1920 (der junge Familienvater verunglückte tödlich beim Ackern) ein rasches Ende. Jener Familienzweig an der Alten Landstrasse endete schon nach zwei Generationen 1877.

Ganz der Vergessenheit scheint die *Familie Strickler* anheimgefallen zu sein. Und doch stand sie um 1801 im ersten Rang unter allen Üriker Familien mit einem Vermögen, das dasjenige der Büeler und der Ryffel überstieg. Herzogen etwa 1712 von Richterswil und im Haus Schooren («Morgensonne», Seestrasse 237) niedergelassen, muss der Stammvater ein gewiegter Käufer von Land und Häusern gewesen sein. So sassen seine Söhne im Länder und in der Fangen, spätere Nachkommen auch in der Brunegg und im Wellenberg, alle mit Bauerngütern reich gesegnet. Doch im Länder erlosch die Familie ohne Nachkommen 1862.

Eine weitere Familie verdient nicht wegen ihrer Güter, sondern wegen ihrer Langlebigkeit gebührende Erwähnung. Schon 1661 wurde ein Fischer *Wieland* im Haus Seestrasse 265 erwähnt. Nach einem Unterbruch erschienen die Wieland 1699 erneut und setzten sich in vermutlich ununterbrochener Generationenfolge bis 1884 fort. Heute ist die Familie gleich den Wirz, den Büeler, den Ryffel und den Strickler aus Ürikon verschwunden.

In den Zyklus des Auftauchens, Grosswerdens und Vergehens gehört auch das Schicksal der *Gerbe* Ürikon. Während 130 Jahren war sie aus dem Bild und aus dem Erwerbsleben des Dorfes nicht wegzudenken. In diesem Fall haben die Zeitumstände, neue Materialien und neue Techniken eine alte Tradition besiegt.



Üriker und die Ritterhausvereinigung an der 200-Jahr-Feier zum «Stäfner Handel»

Arnold Egli

Es stand nicht zu erwarten, dass die zwei im Stäfner Handel schwerstbetroffenen Üriker, *Landrichter Büeler* im Ritterhaus und *Schulmeister Bodmer* im Burgstall, im Jubiläumsspiel auftreten würden. Die unverhältnismässige Büssung des Landrichters, mehr nach Zahlungsfähigkeit als nach Vergehen bemessen, sowie die Amtsentsetzung und erzwungene Emigration des jungen Schulmeisters konnten mit den dramatischen Szenen in Stäfa weder an Bedeutung noch an Bühnenwirksamkeit konkurrieren. Hingegen wurde der auffällige sechste Sinn des Theaterdichters und Regisseurs beim Aufspüren geeigneter Darsteller auch in Üriker mehrfach fündig.

Sich Gedanken zu machen über Gestaltung und Umfang der Üriker Beiträge zu einem Gemeindefest fällt traditionsgemäss in die Kompetenz der Vereinsvorstände, welche auch die Chargen verteilen und die Organisation sicherstellen. Den Üriker Beitrag zum Festumzug übernahmen die Männerturner in umfassender und ausschliesslicher Verantwortung.

Mit Überraschung und Freude vernahm die Ritterhausvereinigung, dass unsere *Kapelle*, d. h. ein grosses Modell davon, zentrales Motiv der Üriker Festzugsgruppe würde. Die Idee, ein aktuelles Kapellen-Hochzeitspaar vom 7. Oktober als Begleitung einzuladen, was die gegenwärtige Hauptrolle unserer Kapelle augenfällig ins Bild gebracht hätte, erwies sich als untunlich, die Kirchgemeinde hatte bereits eine Hochzeit im Programm. Andererseits waren die drei Söhne des Ritters Albrecht von Üriker, welche als Lehensträger der Rapperswiler Grafen am Morgarten 1315 den Tod erlitten, in einem früheren Umzug (1964) Kernstück der Üriker Gruppe gewesen.

Der Schreibende, vom Umzugskomitee als historischer Gewährsmann beigezogen, schlug vor, in die früheste dokumentierte Zeit unserer Gemeinde, ins X. Jahrhundert, zurückzugreifen und der Kapelle als Vorreiterinnen und Vorreiter *Herzogin Reginlind* von Schwaben und ihre Enkelin, *Kaiserin Adelheid mit Gemahl Kaiser Otto I.**, zu geben. Herzogin Reginlind war Stifterin der Kirche St. Peter auf der Ufenau für die Urkirchgemeinde oberer Zürichsee sowie der ersten Stäfner Kirche auf Kirchbühl.

* Die Pferde für Fürsten und Hofdamen wurden in verdankenswerter Weise vom Reit- und Fahrverein Hombrechtikon gestellt.

Kaiser und Kaiserin hatten A. D. 965 den Hof Ürikon dem Kloster Einsiedeln geschenkt. Entsprechend sollten Abt, Stiftsarchivar und Statthalter des beschenkten Klosters die Kapelle begleiten.

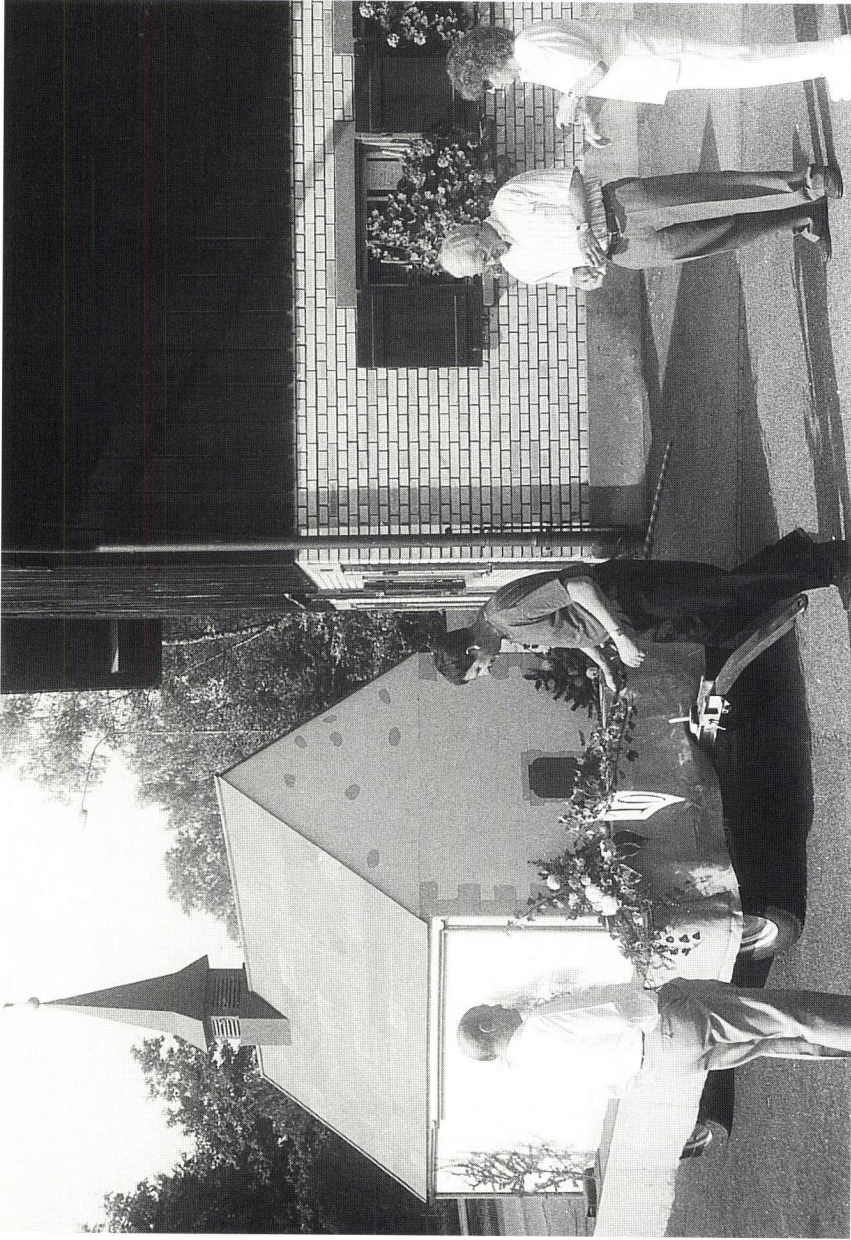
Werkplatz für den Bau der Kapelle war – wie konnte es anders sein – die «neue» Wunderli-Scheune von 1944; sie hatte damals den Abbruch der alten Scheune ermöglicht, welche die Kapelle überdeckte und die Begrädnung der krummen Seestrasse behinderte.

Edgar Meier-Wunderli, als Präsident des MTVÜ rechtzeitig «pensioniert», stellte nebst Scheune und Vorplatz auch seine reichhaltige Werkstatt zur Verfügung und diente als einfallsreicher Koordinator. Seine Gattin, letzte im Ritterhaus geborene Bauerntochter, sorgte dafür, dass die fleissige Bau-equipe nicht verdurstete und sich innerlich nie erkältete...

Die Kapelle sollte massstäblich 1:5 und bis ins kleinste getreu werden, auch das Glöcklein würde läuten. Die Bauleute setzten nicht auf Historizismus, der stets vom Zweifel begleitet ist, sie setzten auf Genauigkeit. Der Millimeter wurde zum Mass aller Dinge. Exakt diese Exaktheit sollte beim Aufsetzen des Daches zu einem irritierenden Intermezzo führen, das der Komik nicht entbehrte: Zehn Mann waren aufgeboten. Mit unendlicher Behutsamkeit senkte sich das steile Satteldach im Zeitlupentempo auf die Wände und schnappte ein, die Westfront jedenfalls, woher gleich Freudenlaute ertönten. Vorn, bei der NO-Kante des Chors, wo der Bericht-erstatte stand, lag die Dachkante genau drei Millimeter *neben* der zugehörigen Mauerabschrägung auf. Es hatte schon eingedunkelt, aber die Unfassbarkeit dieser Tatsache, die Verwirrung und Ungläubigkeit der Betroffenen war selbst im Dunkel fast mit Händen zu greifen. Die hinten merkten etwas, schon flogen erste Spottrufe nach vorn, doch ebenso schnell war der «Sünder» gefunden: der Maler, genaugenommen die Farbe, war schuld. Ein 3 m langes und 1,30 m hohes Dach mit x Kilo Farbe bestrichen, musste sich ja verziehen; wer dies nicht begriff, dem war nicht zu helfen. Was aber nun?

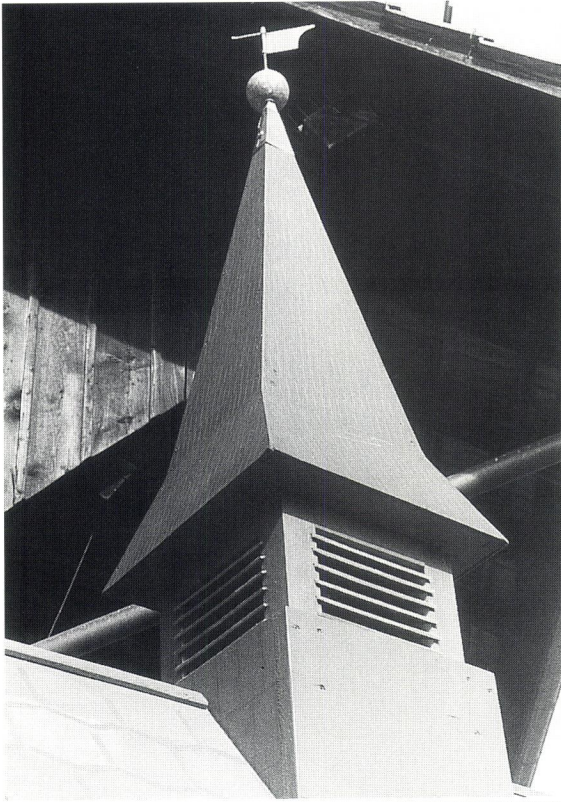
Plötzlich begann die Kapelle zu vibrieren, sie erschauerte. Offenbar rüttelten irgendwo kräftige Arme daran und – klick – unsere verirrte Kante schnappte ein! Das Vertrauen auf den Millimeter war gerechtfertigt, die Exaktheit der Konstrukteure triumphierte, die Spötter schwiegen.

Dieselbe peinliche Genauigkeit erlangte – den Bauleuten unbewusst – bauhistorische Bedeutung: Rechts oberhalb der Südtüre ist die Dachtraufe unterbrochen, der östliche Teil liegt etwas höher als der westliche. Dem unbefangenen Betrachter erscheint dies unnötig und auch unwichtig. Nicht so unserem Team, obwohl einige den Bruch wohl als Fehlleistung des Spenglers von 1944 einschätzten. Dem ist indes keineswegs so. Un-



Auf dem Werkplatz, vor der Abfahrt: Die «neue» Ritterhauskapelle, perfekt gearbeitet, präzise 1:5 auf Festzugsmass gebracht und blumengeschmückt, soll Ürikon an Stäfas Ehrenfest würdig vertreten

Foto: U. Gantner



*Der Dachreiter –
jung und keck!*



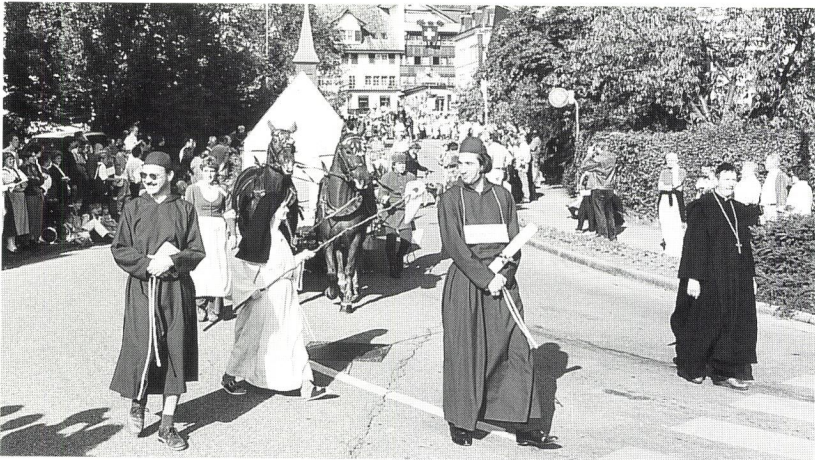
*Das edle Chorfenster
Fotos: U. Gantner*



Herzogin Reginlind von Schwaben, beteiligt an der Schenkung des Hofes Stäfa an das Kloster Einsiedeln und Stifterin der Verena-Kirche auf Kirchbühl (um 935)

Kaiser Otto I., der Grosse, mit Kaiserin Adelheid, Enkelin von Reginlind. – Auf der Rückkehr von Rom schenkt das Paar den Hof Ürikon, die Ufenau und Pfäffikon an Einsiedeln (A. D. 965)

Foto: Boschung



Die Empfänger der fürstlichen Schenkungen: Abt (mit Kreuz), Statthalter und Stiftsarchivar des Klosters Einsiedeln

Foto: Boschung



Foto: Boschung

Die Ritterhauskapelle im Festzug

historisch sind die kupfernen Dachrinnen, die gab es weder zu romanischer noch zu gotischer Zeit. Der Unterbruch markiert die Baufuge zwischen dem alten romanischen Viereckbau (ein sog. «Betpur») und dem vorgesetzten gotischen Chor. Da stecken gut und gern drei Jahrhunderte dazwischen!

Blieb noch der Dachreiter aufzusetzen, auch dies heikel genug, doch der setzte sich problemlos fast von selbst dorthin, wo er hingehörte. In seiner Neuheit, mit frisch vergoldeter Kugel und Spitze, wirkte er allerdings munterer als sein beschauliches Vorbild und Original, eher glich er den jugendlich adretten Brautpaaren, welche sich unter ihm jahrein, jahraus das Jawort geben; wollte man seinen Eindruck genau bezeichnen, musste man zum Züritüütsch greifen, hochdeutsch war zu arm dazu, das Türmchen war «en ächte Schneugger».

Was den Berichterstatter allerdings weit mehr bewegte als diese Details war die *Equipe* selbst: Ein einziger geborener Üriker nebst der Kaffeespenderin, der Ur-Ürikerin. Alle anderen waren zu verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden unseres Kantons Zürich, der Schweiz, ja des Auslands hierhergekommen und hier heimisch geworden. Sie arbeiteten nicht als Hobby-Historiker an einem interessanten Objekt, sondern als Üriker an einem Stück Heimat. – Konnte sich die Ritterhausvereinigung eine schönere Anerkennung für ihre jahrzehntelangen, zähen Bemühungen wünschen? Jedenfalls hat sie es noch nie in diesem Ausmasse erfahren.

«... und fügen zum Guten den Glanz und den Schimmer» (nach Friedrich Schiller, Bestimmung und Begabung der *Frauen*, nachzulesen in der «Glocke»).*

Unsere Frauen haben es bestätigt. Der *Gattin des Malers* erschien es unerträglich, dass die Kapelle ohne ihr künstlerisches Herzstück, das farbige Chorfenster, sich sozusagen blind am Festzug präsentieren sollte. In vollem Bewusstsein, dass man bei Tageslicht die Schönheiten des Fensters nur an den Bleikonturen erahnen kann, nahm sie sich die Mühe und setzte der Kapelle eine erstklassig gemalte Kopie ein. Der «Landi» gab ihr Gelegenheit, ihr Kunstwerk einige Tage im Schaufenster zu plazieren, wo man es in seiner vollen Schönheit bewundern konnte, im besten Morgenlicht, genau wie beim Original.

Wer die *Präsidentin des Frauenturnvereins* mit dem Kapellenvirus ansteckte, ist nicht bekannt, vielleicht war es das Chorfenster selbst, denn als Verantwortliche für die Ausschmückung der Üriker Festwirtschaft im Geeren

* Vom Männerchor Stäfa 1993 überzeugend gesungen!

entflocht sie die Motive desselben und gestaltete sie um für je ein Fenster des Festzeltes. Bei dem sonnigen Festwetter kamen die Bilder auch tagsüber von innen voll zur Wirkung und boten vielleicht den künstlerischsten Schmuck aller Festwirtschaften. – Derselbe Kunstsinn kam auch der Üriker Bar in der Tiefgarage der Metzgerei Weber zugute. Hier stammte das Design vom Ritterhaus. Statt vor langweilig grauen Zementmauern trank man sein Cüpli vor dem vertrauten Bild der rotbraunen Balkenriegel des Ritterhauses und konnte sich dabei der sonnigen Festtage erinnern – 1000 Jahre Ürikon 1965, Ritterhusfäscht 1975 –, als man sein Glas inmitten einer fröhlichen Festgemeinde vor den Originalbalken – ein- oder waren's zweimal? – geleert hatte...

Offiziell war die Ritterhausvereinigung bei keinem der Jubiläumsanlässe engagiert. Als Gast – ein Fest braucht Gäste – kam sie jedoch nicht mit leeren Händen: Auf Anfang Juli hatte sie ihren Mitgliedern und der Gemeinde im neuen Jahrheft eine umfassende Darstellung von *Legende, Geschichte und Verehrung der hl. Verena* geschenkt, die jeder und jede aus unserem Gemeindewappen bestens kennt. Wenige hingegen kennen im besten Falle einige Fragmente aus ihrer fast zweitausendjährigen Geschichte. Dabei erfolgte die jüngste Ausweitung ihrer Verehrung erst kürzlich, in Kairo. Seit 1990 nämlich wird ihrer dort am Verena-Tag, dem 1. September, in der neuen Verenakapelle am Sitz des koptisch-orthodoxen Patriarchats in der Liturgie ehrend gedacht.

Tatsächlich war dies die mit fortschreitender Forschung wachsende Überraschung auch für den Verfasser: Mit der Aufnahme der hl. Verena ins Wappen hat Stäfa sich mit fast zweitausend Jahren morgen- und abendländischer Geschichte verbunden. – Wollte man diesen Tatbestand jungen Leserinnen und Lesern in ihrer heute modischen Sprache nahebringen, müsste man in etwa sagen:

Stäfa besitzt mit der hl. Verena ein mega-geschichtsträchtiges Wappen.

Jahresrechnung 1995

VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1995 bis 29. Februar 1996)

Einnahmen

A. Mitgliederbeiträge

Mitgliederbeiträge lebenslänglich	1 400.—	
Ordentliche Mitgliedschaft	16 990.—	
Beiträge öffentlicher Güter		
Gemeinde Stäfa 1994	500.—	
Geschenke und Zuwendungen		
Schulgutsverwaltung Stäfa	200.—	
Diverse	<u>2 025.—</u>	
Total Beiträge		21 115.—

B. Liegenschaften

Mietzinse Ritterhaus	10 000.—	
Mietzinse Burgstall	49 350.—	
Mietzinse Kapelle	<u>4 750.—</u>	
Total Mietzinseinnahmen		64 100.—

C. Diverse

Kapitalzinsen	13 201.90	
Verkauf Jahrbücher/Karten	5 000.—	
Div. Erlöse	<u>638.—</u>	
Total div. Einnahmen		18 839.90

Total Einnahmen		<u>104 054.90</u>
-----------------------	--	-------------------

Ausgaben

<i>A. Liegenschaften</i>		
Hypothekarzinsen	9 943.75	
Kapellenfonds	<u>-,-</u>	
Total Schuldzinsen		9 943.75
Unterhalt Liegenschaften		
Ritterhaus und Kapelle	18 459.65	
Burgstall	2 719.55	
Blumenhalde	<u>-,-</u>	
Total Unterhalt Liegenschaften		21 179.20
 <i>B. Diverse Aufwendungen</i>		
Versicherung und Gebühren	6 834.05	
Drucksachen und Porti	4 137.35	
Jahresberichte	26 416.85	
Div. Auslagen	355.-	
Beleuchtung und Heizung	2 914.05	
Kauf und Unterhalt Maschinen	315.05	
Brandmeldeanlagen	<u>-,-</u>	
Wasser/Abwasser	5 192.70	
Total div. Aufwendungen	46 165.05	
Total Ausgaben		<u>77 288.-</u>

Abrechnung

Total Einnahmen	104 054.90
Total Ausgaben	<u>77 288.-</u>
Zwischenstand	26 766.90
Einlage in Renovationsfonds	<u>-26 000.-</u>
Mehreinnahmen Jahresrechnung 1995	<u>766.90</u>

Bilanz per 29. Februar 1996

Aktiven

Bank Linth, Stäfa	70 861.70	
Sparheft Bank Leu, Stäfa	8 571.30	
Postcheckkonto	<u>3 641.—</u>	
		83 074.—
Wertschriften/Kassenobligationen		220 380.—
Diverse Guthaben		5 108.05
Liegenschaften		260 000.—
Mobiliar		<u>1.—</u>
Total Aktiven		<u>568 563.05</u>

Passiven

Hypotheken		260 000.—
Rückstellungen f. Renovationen		
Saldo 1995	214 500.—	
Einlage aus Betriebsrechnung	12 000.—	
Einlage aus Vereinsrechnung	<u>26 000.—</u>	
		252 500.—
Rückstellungen Rechnungen		4 856.25
Kapellenfonds inkl. Zins		21 916.25
Reinvermögen		26 554.85
Jahresergebnis		<u>2 735.70</u>
		308 563.05
Total Passiven		<u>568 563.05</u>

Ausweis

Vereinsvermögen am 1. März 1995		28 523.65
Mehreinnahmen Jahresrechnung		<u>766.90</u>
Vereinsvermögen am 29. Februar 1996		<u>29 290.55</u>

Kapellenfonds

Vermögen am 1. März 1995	21 726.25
Spenden bei Privatanlässen	190.—
Vermögen am 29. Februar 1996	<u>21 916.25</u>

Stäfa, 8. März 1996

Die Quästorin: *Isabelle Linthorst*

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1995 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung und Rechnung über den Kapellenfonds) der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Ürikon, im Mai 1996

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschbühl*

Betriebsabrechnung Ritterhaus und Kapelle

1.1. bis 31.12.1995

Einnahmen

Ritterhaus.....		53 875.65
Kapelle (inkl. Gottesdienst Fr. 3600.-)		12 675.—
Bank-/PC-Zinsen		471.85
Total Einnahmen 1995		<u>67 022.50</u>

Ausgaben

Ordentliche Betriebsausgaben	36 069.80	
Unterhalt und Reparaturen.....	<u>3 658.90</u>	39 728.70
Abgaben an die Vereinsrechnung		
Miete Ritterhaus	10 000.—	
Miete Kapelle.....	<u>4 750.—</u>	14 750.—
Total Ausgaben 1995.....		<u>54 478.70</u>

Abrechnung

Total Einnahmen		67 022.50
Total Ausgaben		<u>54 478.70</u>
Betriebsüberschuss 1995.....		<u>12 543.80</u>

Bilanz per 31. Dezember 1995

Aktiven

Postcheckkonto, Guthaben	3 127.55	
Bankkonto Zürcher Kantonalbank, Guthaben	3 432.45	
Bankkonto Bank Linth, Stäfa, Guthaben	5 526.70	
Diverse Guthaben.....	1 075.90	

Passiven

Diverse Schulden.....		2 000.—
Betriebsvermögen per 31.12.1995.....		<u>11 162.60</u>
	<u>13 162.60</u>	<u>13 162.60</u>

Ausweis

Betriebsvermögen per 31.12.1994.....		10 618.80
Betriebsüberschuss 1995.....		12 543.80
Überweisung an den Renovationsfonds der Ritterhausvereinigung	12 000.—	
Betriebsvermögen per 31.12.1995.....	<u>11 162.60</u>	
	<u>23 162.60</u>	<u>23 162.60</u>

Stäfa, 25. Januar 1996/be

Die Rechnungsführerin *M. Bernauer*